

*E*cho *aus der Genossenschaft*



Geistliches Leben – Aktuelles– V F– Geschichte

SEPTEMBER
OKTOBER
2012
NR.2

SCHWESTER EVELYNE FRANCO, GENERALOBERIN

Geistliches Leben

Brief vom 15. August 2012

Meine lieben Schwestern,

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus sei immer mit uns!

„Denn heute hast du die jungfräuliche Gottesmutter in den Himmel erhoben und sie wurde zum Urbild der Kirche in ihrer ewigen Vollendung. Dem pilgernden Volk ist sie ein untrügliches Zeichen der Hoffnung und eine Quelle des Trostes.“¹

Mit diesen Worten der Präfation vom Hochfest der Aufnahme Marias in den Himmel wünsche ich Ihnen ein schönes Fest für den 15. August, und ich danke Ihnen sehr herzlich für Ihre Festtagswünsche und Ihr Gebet, die ein Beweis Ihrer Treue zur Genossenschaft sind.

Aus allen vier Himmelsrichtungen sind Ihre Briefe bei mir eingelangt. Sie bringen mir Nachrichten von Ihren Diensten bei den Kranken, bei der Jugend und bei allen jenen, denen es an Brot, Freiheit, Würde oder Liebe mangelt. Ich konnte einmal mehr feststellen, wie nahe die Genossenschaft den Armen ist. Sie sprechen auch die skrupellosen Auswirkungen der Wirtschafts- und Moralkrise an, von der alle Kontinente betroffen sind.

So viel Armut ist eine Herausforderung, die unsere Kräfte zu übersteigen scheint; eine *dynamische Umsetzung*² der Anrufe unseres Zwischenzeit-

¹ Präfation für das Hochfest der Aufnahme Marias in den Himmel.

² Vgl. Zwischenzeit-Dokument, S.18.

Dokuments mithilfe der vorgeschlagenen Antworten¹ ist ein bescheidener Weg, den uns die Genossenschaft anbietet. Er führt über eine erneuerte Verwurzelung in Jesus Christus, über eine Vertiefung unseres „Zusammenlebens“ und über kreative und mutige Dienste, um den Armen die Liebe Gottes kundzutun. All das ist im Rahmen unserer Zugehörigkeit zur Genossenschaft zu leben. Ja, uns vom Geist umgestalten lassen, ist ein demütiger und schwieriger Weg, der *„unsere Herzen in ihrem tiefsten Grund erneuern, unsere Wunden und die der ganzen Menschheit heilen will!“*²

Schauen wir gemeinsam auf die Jungfrau Maria in der Herrlichkeit des Himmels; sie ist unsere Begleiterin auf diesem Weg. Ihr Leben war ja erfüllt von der Gegenwart des Heiligen Geistes. Nach Vollendung ihres irdischen Lebenslaufes³ wurde sie erhoben, um in das Leben mit Gott einzugehen. Die Kirche ruft sie an als Fürsprecherin, Helferin, Vermittlerin. Vertrauen wir ihr heute die pilgernde Genossenschaft an, so wie es der heilige Vinzenz und die heilige Luise oftmals taten.

Wie in viele andere Heiligtümer, die unserer Lieben Frau von der Wundertätigen Medaille geweiht sind, kommen Pilger täglich ins Mutterhaus, um Maria innig ihre Anliegen vorzutragen. Stellen auch wir ihr vertrauensvoll die Anliegen unserer Lokalgemeinschaften und unserer Provinzen vor. Sie möge unsere Fürsprecherin sein, damit wir uns vom Geist umgestalten lassen.

*„Die wahrhaft armen und nach dem Dienst Gottes verlangenden Seelen müssen ein großes Vertrauen haben, dass der Heilige Geist, wenn er in sie kommt und dort keinen Widerstand findet, sie in die geziemende Bereitschaft versetzen wird, den Willen Gottes zu tun, der ihr einziges Verlangen sein muss.“*⁴

Dieser Brief zum 15. August gibt mir Gelegenheit, Ihnen einige Neuigkeiten aus der Genossenschaft mitzuteilen:

- Internationale Treffen und Bildung

Das Treffen der Visitorinnen im Mai war eine intensive Zeit des Innehaltens und des Austausches und auch schon Des-uns-auf-den-Weg-Machens hin auf die Generalversammlung im Jahr 2015. Ich weiß, dass Ihre Visitorinnen Ihnen einiges über unsere Arbeiten mitgeteilt haben. Im Laufe der Monate werden Ihnen noch weitere Mitteilungen zugehen.

¹ Vgl. Zwischenzeit-Dokument , S. 19-27.

² Zwischenzeit-Dokument, S. 8.

³ Vgl. Katechismus der Katholischen Kirche, Nr. 963- 975

⁴ Heilige Luise, Geistliche Schriften, A. 25, S. 793.

Im Rahmen des Jahres des Glaubens wird der Generalrat für 2013 und 2014 mehrere internationale Tagungen für die geistliche und vinzentinische Vertiefung organisieren.

Ein weiteres wichtiges Bemühen um Bildung in den Provinzen ist die Studie des Handbuchs der Schwester Dienerin.

- Feiern

Seit Beginn dieses Jahres hatte ich die Freude, an Feierlichkeiten teilzunehmen: am 150. Jahrestag der Ankunft der Schwestern in Guatemala im April, am 300. Jahrestag der Errichtung der Provinz in Polen im Juni, am 150. Jahrestag der Ankunft der Töchter der christlichen Liebe auf den Philippinen im Juli. Dies waren Anlässe, für den Mut unserer Vorgängerinnen zu danken und gemeinsam mit allen Mitarbeitern und mit der vinzentinischen Familie um die Treue zum vinzentinischen Charisma zu beten.

Die Kirche, die in Kuba ist, feiert in diesem Jahr den 400. Jahrestag der „Virgen de la Caridad“ (der Jungfrau von der Nächstenliebe). Ich konnte mich aus diesem Anlass in die Provinz begeben und ich war tief beeindruckt von der Unverdrossenheit der Schwestern, den Armen in einem oft sehr schwierigen Umfeld leiblicher- und geistlicherweise zu dienen.

- Provinzen, die leiden

Die fünf Länder der Provinz Naher Osten (Ägypten, Iran, Libanon, Syrien, Heiliges Land) werden von regionalen extremistischen Strömungen erschüttert, die ihre Stabilität bedrohen. Besonders die Schwestern in Syrien bedürfen unseres Gebetes. Alle befinden sich nun in Damaskus, in der Schule in der Bab-Touma-Straße und im Sankt-Ludwigs-Spital; sie teilen die Angst und die Entbehrungen des syrischen Volkes und geben Zeugnis durch ihre Liebestätigkeit und ihr Gebet. Unter den anderen Provinzen, die leiden, möchte ich Nigeria nennen, wo die interreligiösen Konflikte besonders im Norden weit verbreitet sind, und die Philippinen, die von Naturkatastrophen heimgesucht werden. Zurzeit sind es die großen Überschwemmungen, die viele Bewohner von Manila vertrieben haben und bei denen es auch Opfer gegeben hat. Mehrerer Werke der Schwestern sind gleichfalls betroffen.

„Während die Prüfungen des Lebens es erlauben, das Kreuzesmysterium zu verstehen und an den Leiden Christi teilzuhaben (vgl. Kol 1,24), so

sind sie ein Vorbote für die Freude und die Hoffnung, zu denen der Glaube führt: „Wenn ich schwach bin, dann bin ich stark“ (2 Kor 12,10).¹

- Eine neue Einpflanzung

Am vergangenen 15. Juni, Fest des Heiligsten Herzens Jesu, haben fünf Töchter der christlichen Liebe aus den Provinzen Zentralafrika und Eritrea eine Mission in der Republik Zentralafrika (ein Land im Norden von Kongo, im Osten von Kamerun, im Süden von Tschad und im Westen von Sudan) begonnen. Mehrere Zweige der vinzentinischen Familie sind in diesem Land schon tätig und haben unsere Schwestern mit Freude empfangen. Sie werden in Safa, in der Diözese Mbaïki, dienen und sich der Erziehung, dem Gesundheits- und dem Pastoraldienst widmen. Die Genossenschaft ist nun in 94 Ländern präsent.

Schauen wir nochmals auf Maria. Dreimal des Tages bitten wir sie beim Angelus, *für uns zu beten und uns der Verheißung Christi würdig zu machen.*

Dieses Gebet gibt unseren Tagen einen Rhythmus und verbindet uns in der Liebe und im Vertrauen zur Jungfrau Maria. Es erinnert uns an unser Dienen-Sein und an das Geheimnis der Menschwerdung, Herzstück des vinzentinischen Charismas: *„Meine Schwestern, das ist ein Gebet, das verrichtet wird, um Gott zu danken, dass er in die Welt gekommen ist und Mensch wurde, um uns zu retten“.²*

Mit der Versicherung meines Gebetes für jede von Ihnen und in herzlicher Ergebenheit

Schwester Evelyne FRANC
Tochter der christlichen Liebe

¹ Porta Fidei, Nr.15.

² Heiliger Vinzenz, Konferenz vom 6.Oktober 1658, X, S. 570.

„Ein ungeteiltes Herz: Schweigen, Hören und Beten“

Ein ungeteiltes Herz braucht einen Ort der Ruhe und der Stille, wo es sich auf sich selbst konzentrieren und auf die Eingebungen des Geistes aufmerksam sein kann. Im Leben des gottgeweihten Menschen muss es einen Raum für die Stille, für das Hinhören und für das Beten geben. Die Konstitutionen erinnern uns daran:

„Um die Vertrautheit jeder Schwester mit Gott zu fördern und aus Achtung vor der inneren Sammlung, die für jede Schwester unerlässlich ist, sind Zeiten der Stille notwendig. In der gemeinsam erfahrenen Atmosphäre der göttlichen Gegenwart begünstigt das Schweigen die wertvollsten Begegnungen auf geistlicher Ebene“ (K.21 c).

Eine der bekanntesten religiösen Persönlichkeiten in der Kirche Amerikas im letzten Jahrhundert war ein katholischer Bischof: Msgr. Fulton J. Sheen. Als ich noch ein Kind war, moderierte er eine der allerersten Fernsehsendungen. Und wenn Msgr. Sheen am Schirm erschien, waren alle Straßen leer. Nicht nur die Katholiken sahen ihm zu, auch Menschen aller religiösen Bekenntnisse fanden, dass er ein faszinierender Redner und es wert war, dass man ihm Interesse entgegenbrachte. Wenn er im Fernsehen war, richtete er seinen durchdringenden Blick auf den Zuschauer und er unterbrach selten diesen Kontakt. Da ihm das Sprechen leicht fiel, spielte er mit seinem Brustkreuz und erklärte auf ganz einfache und leicht verständliche Weise eine Glaubenswahrheit. Er wusste zu sprechen, und er tat es gut.

Sein Sekretär war ein Lazaristenpater meiner Provinz und so kamen wir, als ich im Seminar war, zu einigen Privilegien. Eines Tages wurde

Msgr. Shenn eingeladen, in der Kapelle der Universität von Princetown zu sprechen. Es war schwierig, an Karten zu kommen, aber das Seminar hatte doch einige ergattert und ich war einer der Seminaristen, die das Glück hatten, auserwählt zu werden, um diesen Vortrag anzuhören. Ich erinnere mich noch sehr gut daran. Die Kapelle der Universität war zum Brechen voll und es war ein Stimmengewirr wie in einem Bienenkorb. Alle waren interessiert, diesen berühmten Redner mit eigenen Ohren zu hören.

Und er kam. Er steuerte auf das Rednerpult zu und stand da, in seiner ganzen Größe. Und dann... sagte er kein Wort. Mir kam vor, das hat so 10 Minuten gedauert, er ist einfach dagestanden und hat nichts gesagt. Er hat den Blick über das Publikum schweifen lassen und er suchte, ob es möglich wäre, jemanden in die Augen zu schauen, der genug hatte vom Bildschirm. Dieses ganze nervöse Gemurmel und diese Unruhe in der Kirche begannen abzuebben. Es wurde mucksmäuschenstill, man hörte keinen Laut mehr, und er fing an zu reden. Das war ein *Kraftakt*. Es gibt nicht viele Menschen, die das zustande bringen. Als er zu sprechen begann, hörten ihm alle zu und niemand getraute sich den Kopf zu drehen oder sich auf seinem Sitz zu bewegen. Wir waren da, um zuzuhören, und in diesem Augenblick waren wir bereit. Die Stille war es, die uns bereit gemacht hat, unsere Ohren und unsere Herzen seinen Worten zu öffnen.

Ich weiß nicht, ob ich seither jemals jemandem mit einer solchen Intensität zugehört habe. Ich schäme mich ein wenig, das zu sagen. Andererseits habe ich selbst die Erfahrung gemacht, dass mir jemand mit einer solchen Aufmerksamkeit zugehört hat. Ich meine, dass es wirklich schwierig sein kann, gut zuzuhören, und trotzdem ist das eine Disziplin, die es beizubehalten gilt. Bezüglich unserer heutigen Überlegung: ich schlage vor, dass wir unser ungeteiltes Herz und seine Bedürfnisse prüfen, in einem Erdreich des Schweigens zu wachsen und Nahrung zu finden im Hören und im Gebet.

I - DIE PSALMEN UND DIE EINLADUNG, SICH GOTT IM SCHWEIGEN ZU NÄHERN

Ich glaube, es ist nicht notwendig, Ihnen zu sagen, wie schwierig es in einigen Teilen der Welt für manche von uns sein kann, schweigen zu können. Jede Menge Hintergrundgeräusche kann sich unserem Geist

aufdrängen und die Konzentration erschweren. Und trotzdem: es ist möglich, die Stille zu suchen und sie zu finden. Die schwierigste Form der Stille, die es zu finden gilt, ist natürlich die innere Stille, die uns zum Hören bereit macht. So vieles kann sich in unserem Leben ereignen, das unseren Geist und unser Herz aufregen oder durch die eine oder andere unserer Verantwortungen gestört werden kann. Dennoch haben wir Bedürfnis, einen Ort der Stille zu finden, wo Ruhe herrscht, wo wir beim Herrn ausruhen können. Denn ohne dieses ist es schwierig zuzuhören. Hören wir die gebieterische Aufforderung des Psalms 46, 11: *„Sei still und erkenne, dass ich Gott bin.“*

Diese Aufforderung verlangt von uns, alle anderen Tätigkeiten beiseitezulassen und uns einfach in Gottes Gegenwart zu versetzen. Dann werden wir bereit und fähig sein zum Zuhören und uns im Psalm 131 selbst zu erkennen.

„HERR, mein Herz ist nicht stolz, nicht hochmütig blicken meine Augen. Ich gehe nicht um mit Dingen, dir mir zu wunderbar und zu hoch sind. Ich ließ meine Seele ruhig werden und still: Wie ein kleines Kind bei der Mutter ist meine Seele still in mir. Israel, harre auf den Herrn, von nun an bis in Ewigkeit.“

Mit einer solchen Haltung anerkennen wir, dass wir dem Herrn gehören und wir uns in seine Gegenwart versetzen, wie ein kleines Kind sich der Sorge seiner Mutter überlässt. Wir sind aufmerksam auf die Art und Weise, wie der Herr uns seine Göttlichkeit kundtut und wir hören ihm mit einer entsprechenden Demut und einem wachen Geist zu. Die Psalmen bieten uns viele Ermutigungen:

„Bei Gott allein kommt meine Seele zur Ruhe; denn von ihm kommt meine Hoffnung. Nur er ist mein Fels, meine Hilfe, meine Burg; darum werde ich niemals wanken. Bei Gott ist mein Heil, meine Ehre; Gott ist mein schützender Fels, meine Zuflucht. Vertrau ihm, Volk Gottes, zu jeder Zeit. Schüttet euer Herz vor ihm aus! Denn Gott ist unsere Zuflucht“ (Ps 62,6-9).

Wenn man Vertrauen hat, begnügt man sich nicht, einfach still zuzuhören und zu warten, man fühlt sich gedrängt, sein Herz vor dem Herrn auszuschütten.

Die Stille, die wir im Gespräch mit dem Herrn suchen, wird uns also gegeben. Der Herr wünscht brennend zu hören, was wir ihm zu sagen haben und er hört mit großer Offenheit und mit viel Bereitschaft zu. Im großen Schweigen in der Gegenwart des Herrn ist es unser Wunsch, dass er uns zuhört, wenn wir sprechen. Einen wunderbaren Abschnitt über das Schweigen Gottes können wir beim deutschen Theologen Karl Rahner finden. Ich lese ihn seit Jahren immer wieder. Hören wir das Gebet dieses Mannes über das Schweigen Gottes im Gebet:

„Von meinen Gebeten will ich zu dir reden, Herr. Und wenn es mir sonst scheinen will, dass du wenig achtest auf das, was meine Gebete dir sagen wollen, dann horch doch dieses eine Mal auf meine Worte.

Ach, Herr Gott, ich wundere mich nicht, dass meine Gebete noch so weit von dir zu Boden fallen. Ich höre ja selber oft nicht auf das, was ich bete. Mein Beten ist mir so oft eigentlich nur eine „Aufgabe“, ein „Pensum“, das ich erledige, danach froh bin, wenn ich es hinter mir habe. Und darum bin ich beim Beten bei meiner „Aufgabe“, statt betend bei dir zu sein.

Ja, so ist mein Beten. Ich gestehe es ein. Aber, mein Gott, es will mir fast nicht gelingen, mein Beten, das keines ist, zu bereuen. Wie soll der Mensch mit dir reden können? Du bist so fern und unfassbar. Wenn ich bete, dann ist es mir, als fielen alle meine Worte in eine dunkle tiefe, aus der kein Echo zurückkommt, das melden würde, dass meine Gebete den Grund deines Herzens gefunden haben.

Herr, ein Leben lang beten, reden, ohne eine Antwort zu hören, ist das nicht zu viel für mich? ... Warum schweigst du also? Warum legst du mir auf, zu dir zu sprechen, wenn du nicht zuzuhören scheinst? Wenn du schweigst, ist das denn kein Zeichen, dass du mir zuhörst?

Oder hörst du doch meinem Wort aufmerksam zu, hörst du vielleicht mein Leben lang zu, bis ich mich ganz dir gesagt habe? Schweigst du gerade, weil du stille lauschend zuhörst, bis ich wirklich fertig bin, um mir dann dein Wort zu sagen, das Wort deiner Ewigkeit, um dann endlich einmal den lebenslangen Monolog eines armen Menschen im lastenden Dunkel dieser Welt zu beenden mit dem leuchtenden Wort des ewigen Lebens, in dem du selber dich mir ins Herz hineinsagen wirst?“(Karl Rahner „Gott meiner Gebete“).

Der Hinweis, dass Gott schweigt, weil er zuhört und wartet, bis ich mit meinem Gebet zu Ende bin, ist wunderbar. Ich liebe das. Haben Sie je an Gott gedacht als an jemanden, der zuhört, der wirklich zuhört, der sein Ohr uns und unserem Gebet zuneigt? Eine solch intensive Aufmerksamkeit auf das, was wir sagen, kann einem buchstäblich die Worte im Mund umdrehen. Das kann uns achtsam machen auf das, was wir unserem Gott sagen wollen und wie wir es ihm sagen wollen. Das kann uns verleiten, unsere Sätze so hin und her zu drehen, dass wir uns klug vorkommen oder dass wir unserem Tun ein besonderes Gewicht geben wollen. Gott kennt unser Herz. Absolut ehrlich und einfach mit Gott reden, der uns zuhört, schenkt uns so eine außerordentliche Freiheit und ein gewisses Gefühl der Verzagttheit ob unserer Unzulänglichkeit. Jemand, der einem anderen in einem solchen Maß zuzuhören vermag, ermöglicht es demjenigen, der spricht, sich sowohl dem gerechten Urteil als auch dem Mitleid desjenigen, der ihm zuhört, zu überlassen. Gott auf diese Weise sehen, kann unser Gebet leichter, aber auch anspruchsvoller machen. Wir können uns vorstellen, dass es aus der Tiefe unseres ungeteilten Herzens kommt.

II - ELIJA UND DIE GOTTESBEGNUNG IM SCHWEIGEN

Als Elija darauf besteht, sich auf den Berg Horeb zu begeben, um mit Gott zu sprechen, kommt es zu einer interessanten und lehrreichen Abfolge. Sie wissen, wie das vor sich ging. Hören wir nochmals den Bericht an:

„Dort ging Elija in die Höhle, um darin zu übernachten. Doch das Wort des Herrn erging an ihn: Was willst du hier, Elija? Er sagte: Mit leidenschaftlichem Eifer bin ich für den Herrn, den Gott der Heere, eingetreten, weil die Israeliten deinen Bund verlassen, deine Altäre zerstört und deine Propheten mit dem Schwert getötet haben. Ich allein bin übriggeblieben, und nun trachten sie auch mir nach dem Leben. Der Herr antwortete: Komm heraus, und stell dich auf den Berg vor den Herrn! Da zog der Herr vorüber: Ein starker, heftiger Sturm, der die Berge zerriss und die Felsen zerbrach, ging dem Herrn voraus. Doch der Herr war nicht im Sturm. Nach dem Sturm kam ein Erdbeben. Doch der Herr war nicht im Erdbeben. Nach dem Beben kam ein Feuer. Doch der Herr war nicht im Feuer. Nach dem Feuer kam ein sanftes, leises Säuseln. Als Elija es hörte, hüllte er sein Gesicht in den Mantel, trat hinaus und stellte sich an den Eingang der Höhle. Da vernahm er eine Stimme, die ihm zurief: Was willst du hier, Elija? Er antwortete: Mit Leidenschaft bin ich für den Herrn, den

Gott der Heere, eingetreten, weil die Israeliten deinen Bund verlassen, deine Altäre zerstört und deine Propheten mit dem Schwert getötet haben. Ich allein bin übriggeblieben und nun trachten sie auch mir nach dem Leben“ (1 Kön 19,9-15).

Bis zu diesem Augenblick war die Erfahrung, die Elija gemacht hatte, nicht angenehm. Er sucht die Gegenwart Gottes zu erkennen und er erwartet sich, dass Gott diese Gegenwart mit ebensolcher Gewalt kundtut, wie er sich in der Vergangenheit dem Volke Israel kundgetan hat. Elija will, dass der Herr machtvoll und beherzt handelt.

Aber in der Erfahrung auf dem Gipfel des Berges ist Gott nicht gegenwärtig im Sturm und auch nicht im Erdbeben und nicht im Feuer – also auf so entladende Weise, wie er seine göttliche Gegenwart einst in der Geschichte Israels kundgetan hat. Nein, Gott ist gegenwärtig „im sanften, leisen Säuseln“. Gott ist da in der Ruhe und Stille und Elija muss lernen, Gott auf diese Weise zu vernehmen. In diese stille Gegenwart und in dieses Hinhören darf Elija seine Klage aussprechen. Gott hört und Gott stellt dem Propheten vor und nach der Offenbarung die nämliche Frage: „Was willst du hier, Elija?“ Das Gespräch mit dem Herrn muss mit seiner Frage beginnen und es ist eine wichtige Frage, auf die der Prophet eine Antwort zu geben hat. Gott will nicht einfach befehlen und fordern; Gott will, dass der Prophet seine Seele in der Gegenwart des hörenden Gottes ausschütet. Gott will, dass der Prophet sagt, was seinen Geist und seine Seele bedrückt, und Gott unterbricht jenen nicht, der zuhört und dessen Herz er kennt, im Gegenteil, er umgibt ihn mit tiefem Schweigen. Wer mit Einfachheit und Leidenschaft sich im Gebet an den hörenden Gott wendet, erleichtert sein Herz und erkennt den Willen Gottes. Und diesen sendet Gott aus, um zu handeln.

Dieser ähnlichen Erfahrung von Gottesbegegnung und Einladung zum Hören begegnen wir auch im Evangelium. Sie findet statt auf dem Gipfel eines Berges und sie beinhaltet auch eine Erscheinung des Elija. Es handelt sich um den Bericht über die Verklärung. Auch hier offenbart sich Gott im göttlichen Wunder des verklärten Jesus. Auch hier werden die herkömmlichen Weisen, wie Gott seine Gegenwart im Gesetz und in den Propheten offenbarte, in den Gestalten des Mose und des Elija verdeutlicht. Und auch hier hört man eine Stimme aus dem Himmel: „Das ist mein geliebter Sohn; auf ihn sollt ihr hören“ (Mk 9,7). Gott ist da im Wort, das er ausspricht, das heißt in Jesus, und die Gemeinde soll auf ihn hören. Auch in diesem Fall können die Jünger nicht auf dem Berg verblei-

ben, sondern sollen mit Jesus die Frohe Botschaft verkünden. Hören führt zum Tun.

Am Schluss der Parabel von Lazarus und dem reichen Mann, als dieser bittet, man möge den Lazarus zu seinen Brüdern schicken, um ihnen zu sagen, dass sie treu und aufrecht leben sollten, antwortet Abraham ganz einfach: „Sie haben Mose und die Propheten, auf die sollen sie hören“ (Lk 16,29). Was die Menschen also brauchen, sind nicht weitere Belehrungen, sondern dass sie die Lehren, die sie empfangen haben, auch befolgen. Und das trifft auch auf uns zu. Wie brauchen keine Unmenge an Büchern, sondern die Offenheit des Herzens, um aufmerksam zu sein auf die Worte und die Lehren, die wir schon erhalten haben.

Im Zwischenzeit-Dokument findet sich ein Hinweis auf die Notwendigkeit des Schweigens und dessen Wert für das Leben jeder Einzelnen. „Werten wir das Schweigen wieder auf, denn es ermöglicht das Hören auf Gott und auf die anderen“ (ZZD, S.19). An vielen Orten können wir dieses Schweigen wiederfinden. Wenn es zu viel Lärm gibt, ist unser Herz in alle Winde zerstreut. Unser ungeteiltes Herz dürstet nach Schweigen, in dem jeder hören, schöpferisch sein und neugeschaffen werden kann. An diesem Ort des Schweigens kann jeder sprechen und gehört werden. Die Liturgie bietet uns einen besonders machtvollen Ort, wo solches sich ereignet.

III – DIE LITURGIE UND DAS SCHWEIGEN

Die Dokumente des zweiten vatikanischen Konzils betonen die Wichtigkeit des Schweigens in der Liturgie, und dieses Thema wird in der Allgemeinen Einführung ins Römische Messbuch wieder aufgegriffen.

„Auch das heilige Schweigen – als Element der Feier – ist zu gegebener Zeit zu halten. Sein Charakter hängt davon ab, an welcher Stelle der Feier es vorkommt. Beim Bußakt und nach den Gebetseinladungen werden die Gläubigen zum persönlichen Gebet hingeführt; nach den Lesungen und nach der Homilie bedenken sie kurz das Gehörte; nach der Kommunion loben sie Gott im Herzen und beten. Schon vor der eigentlichen Feier wird in der Kirche, in der Sakristei, im Nebenraum und in nächster Umgebung lobenswerter Weise Stille gehalten, damit alle sich auf die heilige Handlung andächtig und in der gehörigen Weise einstellen können.“ (Allgemeine Einführung ins Römische Messbuch, Nr.45).

Halten wir vier verschiedene Arten und Merkmale fest, um die Stille oder das Schweigen bei unseren Eucharistiefiern zu beachten:

a) Um uns in einer Zeit der Stille auf die Feier vorzubereiten, um unseren Geist und unser Herz zu befähigen, in diese Feier einzutreten. Wir wollen unsere Eucharistiefier beginnen, konzentriert auf das, was wir tun wollen und im Wissen, in wessen Gegenwart wir sind.

b) Um die Sammlung vor dem Bußritus und den Gebeten zu fördern. Diese Zeit der Stille lädt uns ein, in aller Demut unsere Sünde zu erkennen und unsere persönliche Bitte um Vergebung zu sprechen, ehe der Zelebrant diese Bitte der ganzen Gemeinde „zusammenfasst“ und im Namen aller spricht.

c) Um über die Lesungen und die Predigt nachzudenken. In der Stille unseres Herzens können wir das Wort Gottes überdenken, das in unserer Mitte verkündet wurde und für uns bestimmt ist. Dieses respektvolle Hören und Meditieren kann nur im Schweigen eines Herzens stattfinden, das sich sehnt, unterwiesen zu werden.

d) Um Gott nach der Kommunion zu loben und ihm zu danken. Genährt vom Wort Gottes und vom Sakrament des Altares haben wir die Gelegenheit, im Herzen einen Psalm des Lobes oder des Dankes dem gegenüber zu sprechen, der uns berufen und uns seine liebende Gegenwart gestärkt hat.

Papst Benedikt hat einige Worte der Ermutigung über die Bedeutung und Beobachtung des Schweigens bei unseren Eucharistiefiern geschrieben:

„Und das Schweigen gehört ganz offensichtlich auch zur Liturgie. Gott, an den wir uns wenden, antworten wir mit Gesang oder Gebet. Aber das größte Geheimnis, das jedes Wort übersteigt, verlangt nach Stille. Es muss eine erfüllte Stille sein, nicht bloß eine Gelegenheit, bei der nichts gesagt und nichts getan wird. Was wir von der Liturgie erwarten, ist, dass sie uns diese Stille, diese wesentliche und positive Stille, zurückgibt, in der wir zu uns selber finden“ (Kardinal Josef Ratzinger, Der Geist der Liturgie, S.209).

Im Schweigen kann jeder das Wort Gottes auf besonders wirksame Weise erfahren. Die Kirche stellt uns im Dokument *Verbum Domini* das Beispiel Marias vor Augen:

„Die große patristische Überlieferung lehrt uns, dass die Geheimnisse Christi an die Stille gebunden sind, und nur in ihr kann das Wort Raum in uns finden, wie in Maria, die zugleich Frau des Wortes und der Stille ist – diese Aspekte sind in ihr nicht voneinander zu trennen. Unsere Gottesdienste müssen dieses wahre Hören erleichtern: Verbo crescente, verba deficiunt“ (Benedikt XVI., *Verbum Domini*, 30. September 2012, 66).

Der lateinische Ausdruck, der hier gebraucht wird, heißt in etwa: „Wenn DAS WORT erscheint, verschwinden alle übrigen Worte.“ Nichts ersetzt das Hören des Wortes Gottes und kann ihm in uns zur Entfaltung verhelfen. Das kann nur geschehen durch das Geschenk des Schweigens und des Hörens eines ungeteilten Herzens. Dietrich Bonhoeffer hat uns eine wunderbare Überlegung über diese Wahrheit hinterlassen:

„Die Stille des Tempels ist das Zeichen der heiligen Gegenwart Gottes in seinem Wort. ... Wir schweigen, bevor wir das Wort Gottes hören, weil unsere Gedanken schon auf das Wort gerichtet sind, wie ein Kind still ist, wenn es des Vaters Zimmer betritt. Wir schweigen nach dem Hören des Wortes, weil das Wort spricht und in uns Wohnung genommen hat. Wir schweigen zum Beginn des Tages, weil Gott das erste Wort gebührt, und wir schweigen, bevor wir zur Ruhe gehen, weil auch das letzte Wort ihm gehört...“

Schweigen ist nichts anderes, als warten auf das Wort, um dann mit seinem Segen von dannen zu gehen. Jeder weiß, dass dies alles des Einübens und des Lernens bedarf in den Tagen, in denen das Geschwätz immer mehr die Oberhand gewinnt. Nur wenn wir wirklich schweigen, echt die Zunge im Zaum halten, nüchtern und konsequent, kann geistliches Schweigen wachsen“ (Dietrich Bonhoeffer, *Das gemeinsame Leben*).

IV – DAS SCHWEIGEN UND DAS GEBET

Eine der Segnungen, die aus dem Schweigen kommen, ist die Gabe des Gebetes. Das bezieht sich nicht nur auf die Eucharistie, sondern auf alles: dass wir bei allem wirklich daran denken, was wir gerade tun. Paulus gibt uns einige Ratschläge in Bezug auf unser Gebet:

„Schließlich, Brüder: Was immer wahrhaft, edel, recht, was lauter, liebenswert, ansprechend ist, was Tugend heißt und lobenswert ist, darauf seid bedacht!“ (Phil 4,8).

Einmal mehr gibt Paulus uns einen wunderbaren Rat. Die typisch jüdische Praxis, die Zahl sieben als Zahl der Gesamtheit zu sehen, kommt hier zur Anwendung. Paulus stellt sieben Kategorien vor, die dem Christen die Notwendigkeit aufzeigen, ein Leben des Gebetes zu führen. Um etwas wirklich zu verstehen, muss man darüber nachdenken, und wir müssen wirklich darüber nachdenken wollen. Wir müssen also Verlangen haben darüber nachzudenken, was wahr ist und wir müssen Verlangen haben zu wissen, was edel ist, wir wollen tun, was recht ist usw. Es ist eine Einladung, Menschen zu werden, die nachdenken über ihr Leben und über ihre Art und Weise zu leben, um es tiefer zu leben. Wir wollen unsere Zeit nicht mit Nachdenken über Sinnloses verlieren.

Vinzenz und Luise waren diesbezüglich große Praktiker. Die Konferenzen des heiligen Vinzenz sind alle auf die Tatsache ausgerichtet, die Genossenschaft und die Gemeinschaft aufzufordern, gründlich über das nachzudenken, was für unser Leben von Wichtigkeit ist. Und es ist zum Staunen, welche Gedanken Luises Phantasie entspringen!

„Ich zweifle nicht, meine liebe Schwester, dass die Gesinnungen, die Gott Ihnen und der lieben Schwester Laurentia gegeben hat, auch gefolgt waren von guten und kräftigen Vorsätzen für die Zukunft. Sie werden Ihnen helfen, Sie zu großen Heiligen zu machen“ (Luise von Marillac, Geistliche Schriften, L 473).

„Mein Herr, mein Herz ist noch voll Freude über die Erkenntnis, die, wie mir vorkommt, unser guter Gott ihm gegeben hat über die Worte „Gott ist mein Gott“, und meine Vorstellung von der Ehre, die alle Seligen ihm infolge dieser Wahrheit erweisen...“ (Luise von Marillac, Geistliche Schriften, L. 369).

Und sie gibt folgenden Rat:

„Verkehren Sie mit großer Einfalt und unschuldiger Vertrautheit mit unserem Herrn während Ihrer Betrachtungen und in Ihren Augenblicken der Besinnung auf die Güte Gottes“ (Luise von Marillac, Geistliche Schriften, L. 40).

Vinzenz' Vertrauen in die Macht des Gebetes und der Betrachtung kommt in beredten Worten zum Ausdruck, wenn er seine Gefährten ermahnt, Männer des Gebetes zu sein. Wir spüren, welche Kraft in seinen Worten liegt, wenn er uns auffordert, betende Menschen zu sein:

„Widmen wir uns alle mit Eifer dieser Übung der Betrachtung, da alles Gute auf sie zurückgeht. Harren wir in unserem Berufe aus, so verdanken wir es der Betrachtung; wenn wir in unseren Arbeiten etwas erreichen, so ist es dank der Betrachtung; fallen wir nicht in die Sünde, so verdanken wir es der Betrachtung; verbleiben wir in der Liebe, erlangen wir unser Heil, so verdanken wir alles der Gnade Gottes und dem betrachtenden Gebet. Gleich, wie Gott dem Gebet nichts versagt, so gewährt er auch fast nichts ohne Gebet. Rogate Dominum messis (Bittet den Herrn der Ernte...), nein, nichts, nicht einmal die Ausbreitung seines Evangeliums und das, was am meisten zu seiner Verherrlichung beiträgt. Rogate Dominum messis. Aber, Herr, das betrifft ja dich und kommt dir zu! Nichtsdestotrotz: Rogate Dominum messis. Bitten wir also Gott in aller Demut, er möge uns helfen, diese Übung zu erlernen“ (Vinzenz von Paul, Coste XI, Gebetswiederholung vom 10. August 1657).

Es ist schwierig, sich vorzustellen, dass man klarer sprechen könnte. Das Gebet und die Betrachtung sind Mittel, um mit dem Herrn in Kontakt zu bleiben und durch die Gott auf unsere Bedürfnisse antwortet. Das stille Nachdenken führt zum Gebet, und im Gebet lernen wir unsere Mission und unser Apostolat kennen. Dank dem Gebet erlangen wir ein ungeteiltes Herz.

ZUSAMMENFASSUNG

Im Schweigen blüht das ungeteilte Herz auf. *Vita Consecrata* greift diese Wahrheit mit Nachdruck auf (in dem, was ich unterstrichen habe):

„Der Ruf zur Heiligkeit wird nur in der Stille der Anbetung vernommen und kann nur vor der unendlichen Transzendenz Gottes gepflegt werden: »Wir müssen uns eingestehen, dass wir alle dieses von angebeteter Gegenwart erfüllte Schweigen nötig haben: die Theologie, um die eigene Seele der Weisheit und des Geistes voll erschließen zu können; das Gebet, damit es niemals vergesse: Gott schauen heißt, mit so strahlendem Gesicht vom Berg hinabzusteigen, dass man es mit einem Schleier verhüllen muss (vgl. Ex 34,33) [...]; das Engagement, damit es darauf verzichte, sich in einen Kampf zu verbeißen, der keine Liebe und Gnade

360

kennt [...]. Alle, Glaubende und Nicht-Glaubende, müssen ein Schweigen erlernen, das dem Anderen zu sprechen erlaubt, wann und wo er will, und uns jenes Wort verstehen lässt. Dies schließt konkret eine große Treue zum liturgischen und persönlichen Gebet ein, zu den für das geistige Gebet und die Betrachtung vorgesehenen Zeiten, zur eucharistischen Anbetung, zu den monatlichen Einkehrtagen und zu den geistlichen Exerzitien“ (Vita Consecrata 38).

Schauen wir zum Schluss noch auf den Propheten Jesaja und auf die Worte, die er uns sagt, damit wir zu Menschen zu werden, deren ungeteiltes Herz sich im Schweigen und im Hoffen führen lässt und die Raum schaffen, um zu Gott gehen zu können und damit Gott zu ihnen kommt.

„Denn so spricht der Herr, der Heilige Israels: Nur in Umkehr und Ruhe liegt eure Rettung, nur Stille und Vertrauen verleihen euch Kraft.“ (Jes 30,15)

Pater Patrick GRIFFIN
Generaldirektor

Mit Maria das Magnifikat singen

EINLEITUNG

„Das Magnifikat ist ein biblisches Gedicht, das das Leben und das Tun besingt. Es ist Lied, es ist Gebet, es ist Anbetung, es ist Erhebung und Begeisterung, es ist Danksagung, es besingt den Sieg, den Sieg Gottes in Jesus Christus. Er ist ein Schrei des Glaubens, fesselnde Theologie, unerschöpfliche Meditation, er ist Gebet... Zuerst entdeckt man es durch den Glauben und durch das Gebet, aber auch mittels der Exegese und der Theologie: denn die Anstrengung unserer Intelligenz und das demütige Hören auf das darin enthaltene Wort Gottes sind gefordert... Nur wenn man sich anstrengt, das Seine ein Leben lang beizutragen, gelingt es, die Abgründe auszuloten... Es geht nicht nur darum, das Magnifikat zu studieren, es geht darum, es zu erschließen, es zu leben, es als Ganzes wieder neu zu schaffen.“¹

Die in Puebla versammelten lateinamerikanischen Bischöfe haben gesagt: *„Das Magnifikat ist der Spiegel der Seele Marias. In diesem Gedicht erreichen die Spiritualität der Armen Jahwes und das Prophetentum des Alten Bundes ihren Höhepunkt; es verkündet das neue Evangelium Christi, es ist das Präludium zur Bergpredigt, Maria schenkt sich uns in diesem Gedicht als von sich selbst leer Gewordene, die ihr ganzes Vertrauen in die Barmherzigkeit Gottes setzt.“²*

I - DER KONTEXT DES MAGNIFIKATS³

Wir können den Vollsinn des Liedes Marias nur entdecken, wenn wir die übrigen Texte der Heiligen Schrift lesen. Im Evangelium des Lukas singt Maria das Magnifikat nach der Verkündigung, beim Besuch bei Elisabeth.

¹ *Das Magnifikat*, R. Coste - (Edition Neue Stadt)

² *Die Zivilisation der Liebe aufbauen*, Schlussdokument der Konferenz von Puebla (1979)

³ *Das Magnifikat*, Kardinal Carlo Maria Martini (Edition Cerf)

„Nach einigen Tagen“

Dieser Ausdruck verweist uns auf den Engel und macht Anspielung auf den „*sechsten Monat*“ (Lk 1,26), eine Angabe, die im Vers 56 wieder aufgegriffen wird: „*Und Maria blieb etwa drei Monate bei ihr*“, das heißt bis zum Ende der Schwangerschaft Elisabeths. Einige Tage vor der Heimsuchung hatte Maria erfahren, dass sie die Mutter des Erlösers werden sollte und sicher hat sie Freude darüber gespürt, am Werk Gottes mitwirken zu dürfen. Sie hat voll Freude zugestimmt: „*Mir geschehe, wie du es gesagt hast.*“ Am Ende des Berichtes über die Verkündigung gibt der Engel ihr ein Zeichen: „*Auch Elisabeth, deine Verwandte, hat noch in ihrem Alter einen Sohn empfangen und sie ist jetzt schon im sechsten Monat.*“ Maria erfährt diese wunderbare Geburt durch den Engel!

DIE RATLOSIGKEIT MARIAS

Trotzdem ist es nicht leicht, sich die Zukunft vorzustellen; da Maria allein ist, verspürt sie eine gewisse Furcht: die Verkündigung durch den Engel war für sie ein schwer zu tragendes und zu lebendes Geheimnis, denn sie konnte sich niemandem anvertrauen, konnte dieses göttliche Eingreifen niemandem erklären. So unglaubliche und außergewöhnliche Ereignisse machen jene einsam, die sie erleben. Das also ist Marias Ratlosigkeit. Wir können uns vorstellen, dass Maria, so wie Jesus in der Wüste, vom Teufel versucht wurde, dass er sie überzeugen wollte, dass alles nur Täuschung sei.

Dann sagt der Text: „***Maria machte sich auf den Weg und eilte in eine Stadt im Bergland von Judäa.***“

Irgendetwas treibt Maria zur Eile an. Maria spürt ohne Zweifel das Bedürfnis, eine Bestätigung für das ihr Gesagte zu suchen: sie war überzeugt, dass nur Elisabeth an ein solches Ereignis zu glauben fähig war, da sie selbst Ähnliches erlebt hat.

DIE LIEBE MARIAS

Für gewöhnlich erklärt man Marias **Eile** mit ihrer **Liebe**, und das ist richtig. Sie wird vom Wunsch getrieben, ihrer betagten Kusine zu dienen und zu helfen. Der Heilige Geist drängt sie unverzüglich auf die Straße: fortgerissen vom Schwung eines neuen Lebens, das in ihr wohnt, soll Maria das Leben Gottes bringen. Der Evangelist präsentiert Maria als eine liebende und konkrete Frau, die sich nicht mit schönen Gefühlen zufrieden gibt, als ein

Vorbild der Nächstenliebe und des Dienstes: ja, das Heil tut sich kund in den menschlichen Beziehungen.

So kann Maria gleichzeitig Hilfe erfahren und Hilfe anbieten, hoffen, verstanden zu werden und das Bedürfnis der anderen zu verstehen. Wir sehen also zwei unerlässliche Aspekte, die notwendig sind für die notwendige Gegenseitigkeit und die wahre menschliche Beziehung.

„Maria machte sich auf den Weg und eilte in eine Stadt im Bergland von Judäa“

Der Name dieser Stadt wird nicht erwähnt, aber weil sie im Bergland liegt, ist es sicherlich Ain Karim, die Nachbarstadt von Jerusalem. Die Worte des Evangelisten sind einfach, aber der Entschluss, sich auf den Weg zu machen, war bestimmt nicht so einfach. Zu jener Zeit war es nicht ungefährlich für eine Frau, allein drei, vier Tage durch das Bergland zu gehen. Aber der Geist gibt ihr die Freiheit und die Kraft, aus sich herauszugehen, um sich dorthin zu begeben, wohin sie sich berufen fühlt. Während des ganzen Weges denkt Maria über diese erstaunliche Nachricht nach und sucht nach Worten, um sie Elisabeth mitzuteilen.

Im Evangelium des Lukas merkt man, dass dieser Weg wichtig ist. Jesus ist der „göttliche Wanderer“, der in unserem täglichen Leben mit uns geht. Um wirklich beim anderen anzukommen, müssen wir auch oft über „Berge“ von inneren Blockierungen und zahlreichen inneren Erwägungen gehen, die sich der Begegnung mit dem anderen entgegenstellen. Oder da sind auch „Berge“ von Vorurteilen, die sich zwischen uns erheben und eine echte Begegnung verhindern. Um wirklich beim nächsten anzukommen, müssen wir immer über „Berge“ gehen.

„Maria ging in das Haus des Zacharias und begrüßte Elisabeth“

Man kann verstehen, dass Maria sehr gerührt ist, als sie an die Tür Elisabeths klopft. Sie begrüßt ihre Kusine respektvoll, die darüber ganz verwirrt ist. Da Maria Jesus in ihrem Schoß trägt, gibt diese Gegenwart ihrem Gruß ein besonderes Gewicht: es ist „*der Gott Israels, der sein Volk besucht und ihm Erlösung schafft*“ (Lk 1,69). Die Gnade, mit der sie erfüllt ist, macht es ihr möglich, mit viel Liebe, Feingefühl und Noblesse in Beziehung zu treten.

„Als Elisabeth den Gruß Marias hörte, hüpfte das Kind in ihrem Leib. Da wurde Elisabeth vom Heiligen Geist erfüllt“

Lukas schildert den Freudenausbruch Elisabeths, als sie den Gruß Marias, die Jesus in sich trägt, vernimmt, eine Freude, die auch Johannes den Täufer im Schoß seiner Mutter jubeln lässt, und Elisabeth wird vom Heiligen Geist erfüllt. Der Geist, mit dem Johannes der Täufer erfüllt werden sollte (Lk 1,15), wird ihm durch der Anwesenheit Marias zuteil. Für den Evangelisten wird Gott, den Maria trägt, sichtbar und spürbar, er ist es, der spricht, als Maria Elisabeth begrüßt.

Und in diesem Augenblick sagt Elisabeth Worte, die sie nie zuvor ausgesprochen hat:

„Gesegnet bist du mehr als alle anderen Frauen, und gesegnet ist die Frucht deines Leibes!“

Indem Elisabeth Maria preist, empfängt sie ***„die Mutter meines Herrn“***. Es ist überraschend, festzustellen, bis zu welchem Grad des Verstehens Elisabeth aufgrund der Begrüßung durch Maria gekommen ist: „Gnadenvolle“! Maria ist für Elisabeth Zeichen der Gegenwart Gottes, Zeichen für das, was er in ihr und durch sie geschieht. Elisabeth nimmt das Mysterium, das Geheimnis Marias wahr: Gott ist in Maria anwesend, sie trägt ihn, sie bringt ihn.

Die beiden Frauen werden Segen füreinander: zuerst Maria für Elisabeth und dann Elisabeth für Maria. Sie verstehen sich und sie richten sich aneinander aus. Alles, was Maria in ihrem Herzen verborgen hielt, löst sich und bricht hervor. Sie wird verstanden und es wird ihr bestätigt, dass alles, was ihr geschehen ist, wahr, wirklich ist. Für uns, wie für Maria, ist die Gnade, sich öffnen und jemanden anvertrauen können, sehr wichtig.

„Selig ist die, die geglaubt hat“

Elisabeth begreift, dass die Mutterschaft Marias ein Werk Gottes ist: ***Selig ist die, die geglaubt hat, dass sich erfüllt, was der Herr ihr sagen ließ!“*** Gott brauchte den Glauben Marias, um in ihr zu erfüllen, was er versprochen hat: sie ist der Urtyp des Glaubens, des Vertrauens in Gott.

„Selig ist die, die geglaubt hat.“ Das Lob Elisabeths gilt Maria; und nun ergreift diese das Wort, um zu erklären, was an ihr geschehen ist... Maria tut also kund, was in der Tiefe ihres Seins verborgen ist: das wundersame Geheimnis, das sie in sich trägt. Ihr Lied ist ganz auf das Geheimnis der Menschwerdung ausgerichtet.

II – DIE STRUKTUR DES MAGNIFIKATS

Einleitung

Die auffälligste Struktur des Liedes ist seine Zweiteilung:

- Im ersten Teil (Verse 46-50) ist es **die Geschichte Marias**, ihr Lobgesang, ihr Dank.
- Im zweiten Teil (Verse 51-55) erweitert sich das Lob Marias auf **die Heilsgeschichte**. Vers 51: „*Er vollbringt mit seinem Arm machtvolle Taten*“ ist das Herzstück dessen, was Gott in Maria und in der ganzen Menschheitsgeschichte vollbracht hat.

Der erste Teil: - DIE GESCHICHTE MARIAS, EINE HOCHSTIMMUNG, EIN JUBEL (Verse 46-50)

Das Magnifikat drückt den Jubel Marias, ihr Hochstimmung, ihren gläubigen Blick auf das wunderbare Ereignis aus, das sich seit der Verkündigung an ihr erfüllt.

Ein literarischer Zusammenhang zwischen dem Magnifikat und dem Lied der Hanna

Genährt vom Wort Gottes im Alten Testament, wiederholt Maria die ersten Worte des Dankliedes der Hanna, um ihre Freude über Gott zu besingen: „*Mein Herz ist voll Freude über den Herrn, große Kraft gibt mir der Herr. Weit öffnet sich mein Mund gegen meine Feinde; denn ich freue mich über deine Hilfe*“ (1 Sam 2,1). Hanna besang die wunderbare Heilung von ihrer Unfruchtbarkeit, unter der sie so sehr gelitten hat. Es ist möglich, dass Maria sich an das Wunder erinnerte, das an Hanna geschah, dieser, in der Erinnerung ihres Volkes berühmten Frau, und sie hatte sich einige ihrer Worte zu eigen gemacht, um ihrem eigenen Hochgefühl Ausdruck zu verleihen. Es gibt aber doch einen großen Unterschied. Hanna, ob ihrer Unfruchtbarkeit gedemütigt, besitzt dank ihrer Heilung hinfort, „große Kraft“, sie kann den Klatsch abstellen durch eine selbstbewusste Haltung gegenüber ihren „Feinden“. Maria dagegen will nur die demütige Magd des Herrn sein und betrachtet niemanden als ihren Feind. Mit ihr sind wir auf einem ganz anderen, viel tieferen Niveau, nämlich auf dem des Geistes der Seligpreisungen.

„Meine Seele preist... mein Geist jubelt

Diese Verse, in der ersten Person gesprochen, helfen uns, den Jubel der Jungfrau Maria, dieser Glaubenden schlechthin, zu betrachten. Welche Freude im Jubel Marias und welche Dichte zugleich! Es ist wirklich diese außergewöhnliche Freude der jungen Mutter des Messias, die ihren Dank gegen Gott bezeugt und ihn dafür lobt. Ihre Freude kommt von Gott, er ist es, in dem sie ihr großes Glück findet. Darum vergisst sie nach den beiden Jubelrufen, die vorhin beschrieben wurden, auf sich selber und wendet sich Gott zu. Nie hat sie sich ein derartiges Privileg vorgestellt und deshalb wird sie ihr Vertrauen in Gott verdoppeln. Maria „jubelt“ vor Freude, sie jauchzt und hüpfert vor Freude. Dieses Wort wird auch für das Kind, das im Schoß Elisabeths vor Freude hüpfert (Lk 1, 44). Um den Inhalt des Wortes „jubeln“, das heißt „voll Freude rufen“, recht zu verstehen, muss man sich zwei Texte aus dem Evangelium in Erinnerung rufen.

DER JUBELRUF JESU: *„In dieser Stunde rief Jesus, vom Heiligen Geist erfüllt, voll Freude aus: Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, weil du all das den Weisen und Klugen verborgen, den Unmündigen aber offenbart hast“* (Lk 10,21). Das Lob Marias findet eine Parallele im Jubelruf Jesu, im Dank an den Vater, weil er diese Dinge den Weisen verborgen und sie den Unmündigen, allen voran seiner Mutter, offenbart hat. In seinem Jubelruf bringt Jesus den Gegensatz zwischen Weisen und Unmündigen ans Licht; im zweiten Teil des Lobgesangs Marias finden sich dieselben Gegensätze: die Mächtigen und die Niedrigen, die Reichen und die Hungernden.

DIE SELIGPREISUNGEN, vor allem in der Fassung beim heiligen Lukas, können mit dem Magnifikat verglichen werden: *„Selig die Armen..., die Hungernden..., die Weinenden..., aber weh euch, ihr Reichen..., weh euch, die ihr jetzt satt seid..., weh euch, die ihr jetzt lacht...“* (Lk 6,20-26). Im Magnifikat verstehen wir, was Maria über Gott denkt und wie sie den Geist der Seligpreisungen vorwegnimmt.

„Meine Seele preist die Größe des Herrn, und mein Geist jubelt über Gott, meinen Retter“

Maria singt für ihren Gott und sie definiert ihn mit diesen drei Ausdrücken: „*Herr*“, „*Gott*“, „*mein Retter*“.

* „**HERR**“, das heißt Gott, dessen Dienerin sie ist.

* „**GOTT**“, das heißt der Gott der Geschichte. Maria spricht hier als Mitglied des auserwählten Volkes, ihre Mutterschaft ist eingeschrieben in den großen Heilsplan Gottes mit seinem Volk.

* „**MEIN RETTER**“, das heißt der Erlöser des Volkes, aber auch mein Erlöser. Das „Mein“ führt uns in die Glaubensüberzeugung Marias ein, dass alles Gnade ist, dass alles, was an ihr geschehen ist, das Wirken Gottes ist. Das besitzanzeigende Fürwort „mein“ ist kein In-Beschlag-nehmend-Wollen, sondern ihre persönliche Heilserfahrung.

„Denn auf die Niedrigkeit seiner Magd hat er geschaut“

Nach den beiden Zeitwörtern „*preisen*“ und „*jubeln*“, die Maria zum Subjekt haben, haben die übrigen verwendeten Zeitwörter Gott zum Subjekt: „*Er hat geschaut... er hat Großes getan...*“ In ihrem Lobgesang kommt Maria wieder auf das Fiat der Verkündigung zurück: „*Ich bin die Magd des Herrn*“ und sie drückt eine zweifache Heilserfahrung aus:

- *Gott, der Mächtige, hat auf ihre Niedrigkeit geschaut, um sie auf unvorhersehbare Weise zur Mutter des Messias zu machen.* Maria rühmt sich dessen nicht, sie weiß, dass ihre Größe von Gott kommt, der in Liebe auf sie geschaut hat.

- *Gott hat sie gerettet, indem er ihrem Herzen Frieden, Freude und Ehre zuteilwerden ließ, als der Engel ihr die Botschaft brachte; diese aber hat ihr innerliches Leid verursacht: Angst, gedemütigt, entehrt, verworfen zu werden.* Aber Maria wird nicht nur nicht der Schande preisgegeben und von Josef nicht verstoßen, sondern: „*Von nun an preisen mich selig alle Geschlechter...*“

„Siehe, von nun an preisen mich selig alle Geschlechter“ (Vers 48)

Nach Elisabeth sagt Maria selbst ihre künftige Ehre voraus. Sie ist überzeugt, dass der Glaube an das Geheimnis der Menschwerdung bei den Glaubenden die tiefste Dankbarkeit für die Liebe Gottes zur Menschheit hervorbringen wird. Maria nimmt für sich kein Verdienst und keine Ehre in Anspruch. Das wäre ihrer Demut entgegen, die nur Gottes Ehre will.

„Denn der Mächtige hat Großes an mir getan, und sein Name ist heilig. Er erbarmt sich von Geschlecht zu Geschlecht über alle, die ihn fürchten“ (Verse 49-50)

Diese beiden Verse bezeugen die Fähigkeit Marias, aus ihrer eigenen Erfahrung die wirklichen Beweggründe für den Lobpreis Gottes herauszulesen. Dank der beiden Ereignisse Verkündigung und Heimsuchung erkennt sie den allgemeinen Heilsplan Gottes und sie dankt dem Allmächtigen für seine

Barmherzigkeit, die von Geschlecht zu Geschlecht währt. Maria drückt ihren Glauben an den allmächtigen Gott aus, der an ihr „Großes“ getan hat. Im Geheimnis der Menschwerdung tut sich Gottes Allmacht explosionsartig kund. Der Glaube an die Allmacht Gottes setzt die Freiheit seines Geschöpfes aber nicht außer Kraft: Maria hat zu Gott ja gesagt, aber sie schreibt die Macht nur ihm allein zu.

Zweiter Teil : - DIE HEILSGESCHICHTE (Verse 51-55)

Nach ihrem Jubelruf hier nun die Verse der demütigen Magd des Herrn, die besonderes Erstaunen hervorrufen. Der Blick Marias geht über ihr eigenes Leben hinaus, er weitet sich auf das Wirken Gottes in der Geschichte. Maria preist die überraschenden Erwählungen Gottes: Gott, der an ihr gehandelt hat, ist auch der Gott, der Großes in der Geschichte bewirkt und der die Maßstäbe dieser Welt durcheinanderbringt, da er sich auf die Seite der Armen und Schwachen stellt.

Dieser zweite Teil wird ebenfalls in zwei Abschnitte geteilt:

- Die Verse 51 bis 53 beziehen sich auf die Heilsgeschichte, die als Umkehrung der Situationen verstanden wird: eine Umkehr, die das „Oben“ nach „Unten“ kehrt.
- Die Verse 54 und 55 erinnern an die Erfüllung der Verheißung und an ihre Auswirkung.

1 - DIE UMKEHRUNG DER SITUATIONEN

„Er vollbringt mit seinem Arm machtvolle Taten: Er zerstreut, die im Herzen voll Hochmut sind; er stürzt die Mächtigen vom Thron und erhöht die Niedrigen. Die Hungernden beschenkt er mit seinen Gaben und lässt die Reichen leer ausgehen“

Verse 51-53)

Diese Verse klingen durch die Jahrhunderte wie ein Siegeslied: jenes der Armen über die Reichen und Mächtigen, die sie unterdrücken und ausbeuten. Das Magnifikat führt eine neue Ordnung der Menschheit ein. Maria feiert das Wirken Gottes in der Geschichte und fasst die Erwartung und die Sehnsucht der Armen aller Zeiten zusammen.

Wie geht diese Umkehrung in der Bibel vor sich? *„Er vollbringt mit seinem Arm machtvolle Taten“* (Vers 51). Das löst das machtvolle Heilswirken Gottes aus, der sein Volk befreit und aus Ägypten herausführt: über dem Ro-

ten Meer hat der Arm des Herr in besonderer Weise seine Macht kundgetan: *„Er zerstreut, die im Herzen voll Hochmut sind.“* Zerstreuen ist das Gegenteil von sammeln, und das verweist wiederum auf Babel: Hochmütige wollten dort einen Turm errichten, dessen Spitze bis zum Himmel reicht, um sich selbst Ruhm zu verschaffen. Gott aber *„verwirrt ihre Sprache, so dass keiner mehr den anderen versteht. Und der Herr zerstreut sie...“*

Die beeindruckenden Worte Marias besagen, dass das Wirken Gottes dem des Menschen entgegensteht: während dieser nach Ansehen, Macht und Reichtum strebt, liebt Gott den Demütigen und den Armen. In der Bibel wird gesagt, dass die Wege Gottes nicht die des Menschen sind. Das Volk Israel bestätigt das durch seine Geschichte: Israel, klein und arm, wurde von den Großreichen der Assyrer und Babylonier unterdrückt.

Maria drückt ihre eigene theologische Erfahrung aus. Gott offenbart sich als der Gott der Armen, da er ein junges, armes Mädchen, ein Mädchen aus einem unbekanntem Dorf, ohne vornehme Abstammung und ohne besondere Vorzüge zu seiner Mutter erwählt.

Aufgrund der jüdischen Gebräuche konnte Maria nach der Verkündigung befürchten, **gedemütigt** und von den Ihren und ihrem Volk, die den geheimnisvollen Ursprung ihrer Empfängnis nicht kannten, verstoßen zu werden. Ihre Situation wird durch die Worte Elisabeths umgekehrt, indem sie sie auf den ersten Platz der Geschichte stellt: *„Von nun an preisen mich selig alle Geschlechter.“*

Dieses Geheimnis **der Menschwerdung des Sohnes Gottes** beginnt sich nun zu offenbaren: *„Denn Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn dahingab“* (Joh 3,16). Dieses Geheimnis wird im Magnifikat gefeiert.

Im Evangelium tut Gott der Menschheit ein neues Leben kund, das in Jesus erscheint: *„Denn der Menschensohn ist gekommen, um zu suchen und zu retten, was verloren war“* (Lk 19,10). Jesus ist der Weggefährte, die Verzeihung, das vollkommene Geschenk jedes Menschen, er fährt fort, die menschlichen Maßstäbe zu erschüttern.

2 - DIE ERFÜLLUNG DER VERHEISSUNG UND IHRE AUSWIRKUNG

„Er nimmt sich seines Knechtes Israel an und denkt an sein Erbarmen, das er unsern Vätern verheißten hat, Abraham und seinen Nachkommen auf ewig“ (Verse 54-55)

Diese letzten Verse bestätigen, dass Maria an das Geheimnis dieses Sohnes denkt, den sie in ihrem Schoß trägt als Beweis der Liebe Gottes zu seinem Volk, als Erfüllung der Verheißung, die an Abraham ergangen ist und die sich auf die Menschheit und die Kirche auswirkt.

Als Mitglied eines Volkes denkt Maria wie dieses und definiert sich von ihm her. Maria versteht sich von der Geschichte Israels, besonders vom Glauben Abrahams und seiner Offenheit für den Willen Gottes her. Ihre Antwort an den Engel: *„Ich bin die Magd des Herrn; mir geschehe, wie du es gesagt hast“* (Lk 1,38), verweist auf die Haltung des Abraham und jener vielen Männer und Frauen aller Jahrhunderte. *„So wie der Patriarch als „unser Vater“ betrachtet wird, so soll Maria mit noch mehr Grund als „unsere Mutter“ im Glauben betrachtet werden. Sie, eine Nachkomme Abrahams und privilegierte Erbin seines Glaubens, möge uns die Frucht der Verheißung erlangen.“* Wie Abraham (Gen 18,3) erhält auch Maria einen außergewöhnlichen göttlichen Gunsterweis (Lk 1,30). Wie er (Gen 12,3; 18,18) ist Maria Quelle der Gnaden für alle Geschlechter und des Lobes aller würdig (Lk 1,42-48). Wie er (Gen 15,6) wird sie seliggepriesen ob ihres tiefen Glaubens an eine Verheißung, die eine wunderbare Geburt beinhaltete (Lk 1, 45).

Maria öffnet ihren Geist und ihr Herz der Universalität des Heils, das ihr Sohn bringen wird. Heute sind wir im Glauben die Erben *„der Verheißung, die an unsere Väter, an Abraham und seine Nachkommen auf ewig ergangen ist“*.

ZUSAMMENFASSUNG

Die Güte Gottes, die sich im Geheimnis der Menschwerdung kundtut und das Heil, das in Jesus Christus gekommen ist, ist Quelle eines großen Jubels für die ganze Kirche. Wenn die Kirche das Magnifikat singt, dann nicht in erster Linie, um Maria zu ehren, obwohl das auch, sondern vor allem, um den Erlöser-Gott zu loben, der in Jesus Christus der Menschheit das Heil geschenkt hat. Wenn die Kirche das Magnifikat singt, denkt sie an die Universalität der göttlichen Verheißung und macht es sich zur Pflicht, geschwisterliche Bande mit allen zu knüpfen. Die Jungfrau vom Magnifikat lädt uns ein, die Welt im Lichte des Evangeliums umzugestalten und in jedem Menschen eine Schwester, einen Bruder zu sehen.

Schwester Anne PREVOST
Tochter der christlichen Liebe

HEUTE MIT UNSEREN GRÜNDERN

Aktuelle Herausforderungen

Provinz Santo Domingo

Unser Dienst in den Bateys und in Quisqueya

Ein wenig Geschichte

Auf der Insel Haiti gibt es zwei Staaten: im Osten die Dominikanische Republik, im Westen die Republik Haiti. In der Dominikanischen Republik kann man Bateys, Lager, sehen, in denen die Zuckerrohrschneider leben. Diese Bateys sind nach und nach zu Slums geworden, in denen die haitianischen Arbeiter leben, die auf der Suche nach Arbeit hierhergekommen sind und Zuckerrohr schneiden. Sie leben unter extrem schwierigen Verhältnissen.

1967 kamen die Töchter der christlichen Liebe in die Gegend von Quisqueya, wo es eine Zuckerrohrraffinerie gibt. Das war eine der ärmsten Regionen des Landes und ein Ort für die Einwanderer aus Haiti und die Kirche war dort noch nicht präsent.

In dieser Gegend ist die einzige Einkommensquelle die Zuckerrohrproduktion: die Leute, die von dieser Arbeit leben, sind schlecht bezahlt und werden ausgebeutet. Wenn sie in Pension gehen, bekommen sie eine miserable Rente. Heute gibt es die Raffinerie nicht mehr. Angesichts dieser Situation versuchen die Menschen irgendwie zu überleben und gehen in die Touristengebiete oder in die „Freizonen“ (eine Art Steuerparadies). Leider landen sie aufgrund von Arbeitslosigkeit und fehlender Einkünfte häufig in der Prostitution.

Die Schwestern haben mit der Erziehung, der Evangelisierung und der Förderung der Armen begonnen. Auf diese Weise wurde die Kirche sichtbar unter den Menschen. Nach mehreren Jahren im Unterricht mussten die Schwestern die Schule, die in die öffentliche Hand übergegangen ist, verlas-

sen. Aber die Mission wurde nicht aufgegeben. Heute sind die Schwestern im Gesundheitsbereich tätig.

1981 begannen die Töchter der christlichen Liebe ihren Gesundheitsdienst in den Bateys rund um die frühere Raffinerie von Quisqueya und in den Lagern der Region „San Pedro de Macoris“. Die Schwestern zogen gemeinsam mit Ehrenamtlichen los. Mit einer Kiste auf dem Kopf gingen sie viele Kilometer, um die Kranken zu betreuen, die wegen ihres Zustandes oder aus Armut nicht in die Ambulanz kommen konnten. Dann begann die Gemeinschaft zu überlegen, wie man diesen Personen besser gerecht werden könnte. Sie brauchten ein Auto, um sich an die verschiedenen Orte begeben und ihre Dienste, die aus Hausbesuchen, mobiler Ambulanz und Pflege bestanden, ausweiten zu können. Dank der Hilfe von Solidaritäts-Organisationen ist dies gelungen.

Die Gemeinschaft hat ihren Sanitätsplan ausgearbeitet und sich bemüht, Gruppen von Pflegern zusammenzustellen und zu formen, damit die Menschen in diesen Bateys zu einer sanitären Infrastruktur kommen.

Jetzt erreicht die mobile Ambulanz mehr als 35 Bateys und Dörfer in den Bezirken Quisqueya und San José de los Llanos. Finanziell werden sie von nationalen und internationalen Organisationen unterstützt, die eine christliche und vinzentinische Ausrichtung haben.

Zu dieser mobilen Ambulanz gehören ein Arzt, Krankenschwestern, Apothekenhelferinnen, Schwestern, Frauen, die sich für die Förderung einsetzen, eine Koordinatorin und der Chauffeur. Jeden Morgen macht sich die Gruppe zu den Bateys auf, die auf der Liste stehen. Jedes Jahr betreut das Team mehr als 10.000 Personen, also ungefähr 900 im Monat. Die Wege sind nicht ungefährlich und auch schwierig zu befahren. Wenn das Team in ein Batey kommt, empfängt der Arzt die Kranken zur Konsultation, die Krankenschwestern machen die Pflege, im Wartesaal können die Kranken an einem Unterricht teilnehmen. Während dieser Zeit machen die Schwestern Hausbesuche und nehmen Kenntnis von den Wirklichkeiten und Bedürfnissen der Familien, sie erhalten Informationen, die die Diagnose erleichtern, sie organisieren und treffen Entscheidungen.

Alle sechs Monate geht die Gruppe in alle Häuser und verteilt Vitamine und Medikamente gegen die Parasiten. Die verantwortliche Person für den Gesundheitsdienst im Dorf macht der mobilen Gruppe Mitteilung über die mangelernährten Kinder und die schwangeren jungen Mädchen. Diese Verantwortlichen für den Gesundheitsbereich waren aktiv an der Erfassung der Bateys beteiligt. Wenn sie vor einem schwierigen Fall stehen, rufen sie den Arzt oder die Schwestern.

Die Gruppe bietet diesen Verantwortlichen, die von ihrem Dorf gewählt wurden, ein Programm für die menschliche und christliche Bildung an. Manche können auch ihre Studien mit der Reifeprüfung oder sogar mit dem Lizentiat abschließen.

Die Hausbesuche

Dank der Hausbesuche können wir den dringendsten Bedürfnissen der armen Familien abhelfen, Ungerechtigkeiten aufzeigen und das Wort Gottes verkündigen.

Erziehung und Unterricht

Unser Ziel ist es, die Erziehung der Kinder und die Berufsausbildung der Erwachsenen zu fördern. Die Bildungsgruppe besteht aus Lehrern und Ehrenamtlichen. Wir arbeiten mit dem Jesuitenzentrum und dem Unterrichtsministerium zusammen. Die Eltern beteiligen sich trotz ihrer wenigen Mittel an den Kosten für die Ausbildung. Manche Jugendliche bekommen ein Stipendium. Die Jesuiten, die Wohltäter und die Gemeinde leisten ebenfalls einen Beitrag.

Die Gemüsegärten

Bei unseren Hausbesuchen haben wir viel Brachland und viele schlecht ernährte Kinder gesehen. Wir haben also die Familien zusammengerufen und ihnen vorgeschlagen, kleine Gemüsegärten anzulegen. Sie haben das akzeptiert. Gemeinsam haben wir einen Plan ausgearbeitet und ihn einer NGO vorgelegt, die ihre Unterstützung zugesagt hat. Ein Agrarwissenschaftler leitet das Projekt und berät die Familien. Zurzeit haben wir vierzig Gärten, die Gemüse für den täglichen Bedarf und für den Verkauf liefern.

Die Papierlosen (Illegalen)

Um dieses schwierige Problem zu lösen – viele Personen in den Bateys haben keine Papiere und befinden sich somit in einer irregulären Situation – stehen wir mit dem „*Netzwerk für haitianische Zuwanderer*“ in Verbindung, das von den Jesuiten geleitet wird. Diese helfen uns, die notwendigen Unterlagen beizubringen, um die Verhältnisse dieser Menschen zu ordnen. Die für die Förderung im Batey verantwortliche Person wurde entsprechend ausgebildet und kümmert sich zusammen mit dem Zentrum der Jesuiten und der haitianischen Botschaft um die nötigen Schritte. Das nimmt sehr viel Zeit in Anspruch, aber wir haben viele Erfolge.

Die alten und verlassenen Menschen

Wir haben uns Gedanken gemacht über die Situation vieler alter allein-stehender und verlassener Menschen, die schlecht ernährt und krank sind. Wir haben uns an das Landwirtschaftsministerium gewandt und um eine Halle der früheren Raffinerie gebeten. Diese wurde umgebaut und heute ist sie ein Altenheim (La Siria), in dem 22 alte haitianische Männer und Frauen leben. Eine Sanitätsgruppe (Arzt, Krankenschwester, geistliche Schwester, Personal) kümmert sich um diese Menschen. Wir feiern die zivilen, kirchlichen und vinzentinischen Feste miteinander. Für die Schwester, die diesen Dienst koordiniert, ist die Möglichkeit, Christus in den alten Menschen zu dienen, eine besondere Gnade Gottes.

Zusammenfassung: ein prophetischer, hoffnungsvoller Dienst

Dieses Werk hat viele Schwierigkeiten bestehen müssen, aber es ist für uns ein Ansporn, prophetische und hoffnungsfrohe Zeugen bei einem Volk ohne Hoffnung, von Opfern der Ungerechtigkeit und der Ausgrenzung zu sein. Dank der Großzügigkeit der NGOs, der Genossenschaft und der dominikanischen Regierung sind wir vorangekommen.

Um auf alle diese Bedürfnisse eine Antwort geben zu können, möchte unsere Gemeinschaft die Menschen zur Offenheit und zur Solidarität mit den haitianischen Zuwanderern ermuntern. Wir sind überzeugt vom Vorhandensein der „Samenkörner des Wortes“ im Herzen jedes Kranken, den wir pflegen, jedes jungen Menschen, um den wir uns kümmern, jeder Familie, der wir helfen. Wir wurden für diese Mission berufen und auserwählt. Jeden Morgen lädt der Geist der Liebe uns ein, mutig zu ihnen zu gehen, so wie Maria nach Ain-Karem gegangen ist.

Wir spüren, dass die Wirklichkeit, die die Gemeinschaft der Migranten lebt, uns zu einem tieferen Leben mit Gott, zu einem freudigeren Leben in Gemeinschaft und zu einem eifrigeren und kreativeren Dienst drängt. Wir wissen, dass die Weiterbildung notwendiger denn je ist, dass wir bedacht sein müssen, neue Furchen in unserem Umfeld zu ziehen und die Menschen in ihre Förderung einzubinden. Wir versuchen, vernetzt zu arbeiten, um die vielen Probleme zu lösen und eine Änderung herbeizuführen. Die Mission, die vor langer Zeit begonnen wurde, geht immer noch weiter.

Die Gemeinschaft von Quisqueya

AKTUELLES AUS DEN PROVINZEN

Designierung von Visitorinnen und Ernennung von Provinzdirektoren

DESIGNIERUNG VON VISITATORINNEN:

PROVINZ SLOWAKEI: Schwester Damiana PAGACOVA wurde am 8. August 2012 als Visitorin designiert und ersetzt Schwester Alzbeta VOLOSINOVA.

PROVINZ CURITIBA: Schwester Leonides SELHORST wurde am 19. September 2012 als Visitorin designiert und ersetzt Schwester Paula Pereira ALVES.

* * * * *

ERNENNUNGEN VON PROVINZDIREKTOREN:

PROVINZ GRAZ-MITTELEUROPA: Pater Alexander JERNEJ wurde am 5. April 2011 zum Direktor der Töchter der christlichen Liebe ernannt und am 2. Oktober 2011 installiert.

Pater Sandor SZÖKE wurde am 5. April 2011 zum Subdirektor der Töchter der christlichen Liebe von Ungarn und Rumänien ernannt und am 2. Oktober 2011 installiert.

PROVINZ SEVILLA: Pater MASIDE NOVOA Căsar wurde am 14. März 2012 bis zur Errichtung der neuen Provinz als Direktor der Töchter der christlichen Liebe wiederernannt.

PROVINZ KUBA: Pater Gilbert WALKER wurde am 23. März 2012 bis zur Neustrukturierung der karibischen Provinzen als Direktor der Töchter der christlichen Liebe wiederernannt.

PROVINZ KANARISCHE INSELN: Pater Gregorio Ado TELLECHEA wurde am 7. Mai 2012 bis zur Errichtung der neuen Provinz als Direktor der Töchter der christlichen Liebe wiederernannt.

PROVINZ NORDINDIEN: Pater Thomas KOTTIRY wurde am 7. Mai 2012 für weitere drei Jahre als Direktor der Töchter der christlichen Liebe wiederernannt.

PROVINZ SÜDINDIEN: Pater Devasia PUDUSSERY wurde am 12. Mai 2012 für sechs Jahre zum Direktor der Töchter der christlichen Liebe ernannt.

PROVINZ SARDINIEN: Pater Italo ZEDDE wurde am 31. Mai 2012 für weitere drei Jahre als Direktor der Töchter der christlichen Liebe wiederernannt.

PROVINZ LOS ALTOS HILLS: Pater Andrew BELLISARIO wurde am 31. Mai 2012 für weitere drei Jahre als Direktor der Töchter der christlichen Liebe wiederernannt.

PROVINZ FRANKREICH-SÜD: Pater Bernard MASSARINI wurde am 19. September 2012 für weitere drei Jahre als Direktor der Töchter der christlichen Liebe wiederernannt.

ZEUGNIS DER SCHWESTERN

Provinz Sankt Luise, USA

Im Dienst an den Einwanderern

Die Hauptstadt des Staates New York ist Albany, zweihundert Kilometer nördlich von New York gelegen. Nahe von Albany liegen zwei Städte: Troy und Schenectady, die eine Einheit namens *Capital District* bilden.

Troy hat ungefähr 50.000 Einwohner, davon viele Zuwanderer spanischer Sprache. Die meisten von ihnen kommen aus Porto Rico, aber es sind auch andere Nationalitäten vertreten: Mexikaner, Guatemalteken usw. Viele dieser Zuwanderer haben keine Dokumente und arbeiten bei Milchbauern, die ihre Farmen außerhalb der Stadt haben. Aus Angst, ausgewiesen zu werden und weil es an Transportmitteln fehlt, um in die Stadt zu kommen, leben diese Zuwanderer versteckt in den Farmen und arbeiten viele Stunden des Tages. Sie getrauen sich nicht, sich in einem Spital behandeln zu lassen, wenn dies nötig wäre.

Aber wie diesen sehr ausgegrenzten Menschen helfen?

In der Stadt Troy führen die Josefschwestern ein großes katholisches Krankenhaus. Die Krankenhausleitung teilte mit, dass „die Barrieren der Kultur und der Sprache und das Fehlen des juristischen Status sehr abschreckend sind, um jemanden für die Pflege und für die Vorsorge zu finden. Aber die rechtzeitige Entdeckung von Krankheiten und die entsprechende Behandlung sind wesentlich für die Verbesserung der Lebensqualität dieser Bevölkerung von Troy. Deshalb wurden mehrfache Versuche gestartet, um diesen Migranten den Zugang zur Betreuung zu erleichtern, um ihnen Termine beim Spitalsarzt zu ermöglichen und ihnen ein Transportmittel zur Verfügung zu stellen. Aber alles ohne Erfolg.

Die Josefschwestern wollten aber diesen zugewanderten Latinos helfen und haben sich an die Töchter der christlichen Liebe gewandt. Sie wollten eine Schwester haben, die spanisch und englisch spricht.

Diese Bitte wurde vor vier Jahren ausgesprochen; die Visitatorin konnte aber nur eine Schwester schicken, die eine lange Erfahrung in der Pastoral bei den zugewanderten Latinos hatte, jedoch keine Qualifizierung im Gesundheitsbereich.

Als die Tochter der christlichen Liebe ankam, begann sie mit einer anderen Form der Annäherung: sie hat zuerst am Pfarrleben der lateinamerikanischen Gemeinde teilgenommen. Dann hat sie die kranken Latinos im Spital besucht. Nach und nach verbreitete sich durch Mundpropaganda die Nachricht: „Ja, die Schwester ist eine Vertrauensperson, mit der kann man sprechen und sie könnte vielleicht auch helfen.“ Da die Schwester nun das Vertrauen dieser Menschen hatte, konnte sie einen Schritt weitergehen und sie forschte nach, welche Dienste sie bräuchten. Nun konnte man ihren Bedürfnissen abhelfen.

Das Spital stellte einen Mediziner, einen Zahnarzt, einen Dolmetscher und einen Juristen zur Verfügung, um die Leute zu begleiten, um ihre Gesundheit zu überwachen und sie mit Vereinigungen in Verbindung zu bringen. Manche der Menschen, die von diesen Diensten profitieren, haben nie zuvor einen Arzt zu Gesichte bekommen. Mit Hilfe zweier Ärzte, die spanisch sprechen und einem Pfleger konnte die Schwester jährlich zwei Besuche auf den Farmen organisieren, um Untersuchungen zu machen, um die nötigen Impfungen vorzunehmen und um Taschen mit Artikeln für die Grundpflege zu verteilen, die das Krankenhaus zur Verfügung gestellt hatte.

Dieser Dienst macht nicht nur die Kirche bei diesen Migranten präsent, die auf den Farmen arbeiten, sondern es ist auch jemand hier, wenn es einen dringenden Fall gibt, um den Zugang zu den Dienstleistungen von Spezialisten zu erleichtern, falls dies notwendig ist, um die Frauen vor der Entbindung zu begleiten und um sogar bei der Entbindung zu helfen. Bei einer solchen Gelegenheit sagte eine junge Mutter zur Schwester: „Schwester, meine Mutter ist traurig, weil sie mein Baby nicht sehen kann, aber nun sind Sie da und ersetzen sie.“ Die Trennung von den Angehörigen, die in der Heimat zurückgeblieben sind, bedeutet ein großes Leid für diese Menschen, die so schwer für sie arbeiten. Ihr ganzes Bestreben ist, ihren Lieben daheim zu helfen.

Jetzt sind sie dankbar für die Anerkennung und die Freundlichkeit, mit der ihnen begegnet wird und für die Betreuung im Krankenhaus. Die Schwester begleitet sie weiter und ist das Bindeglied zu den anderen, und sie ist glücklich, das Leben ihrer Schwestern und Brüder in Not zu teilen.

Schwester Louise GALLAHUE
Tochter der christlichen Liebe

ZEUGNIS DER SCHWESTERN

Provinz Slowakei

Eine Einpflanzung in Omsk

Auf Wunsch der Genossenschaft hat die Provinz Slowakei am 20. April 2011 mit viel Elan und Mut eine neue Mission in Omsk, Russland, begonnen. Die Gemeinschaft besteht aus zwei Schwestern, die bis zu diesem Zeitpunkt in Nizhny Tagil, Russland, gearbeitet haben, eine dritte Schwester kommt direkt aus der Slowakei.

Omsk ist eine Stadt in Westsibirien und hat mehr als eine Million Einwohner. Im Vergleich zu anderen Großstädten Sibiriens gibt es in Omsk mehr Armut, vor allem wegen der vielen Einwanderer, der Arbeitslosigkeit, des Verlusts des Sinnes im Leben.

Mit der neuen Mission in Omsk möchten wir unsere Hingabe an Christus, den Diener, zum Ausdruck bringen, ebenso unseren Wunsch, ihm im Geiste unserer Gründer zu folgen. Unser Arbeitsfeld ist sehr breit. Hier einige Dienste, durch die wir Zeugnis geben von der Liebe Gottes:

- bei den Obdachlosen, die wir in der Nähe des Bahnhofs und im Spital aufsuchen,
- bei den Kindern aus armen Familien, von alkoholkranken Eltern, von Drogensüchtigen und Prostituierten,
- in der Seelsorge durch Einkehrtage, durch die Begleitung jener, die daran teilnehmen usw.

In Omsk haben wir eine solide Caritasgruppe vorgefunden, die ihr Bestes gibt, damit die Welt gerechter und brüderlicher werde. Wir haben begonnen, mit diesen Personen zusammenzuarbeiten, die sich für die Bekämpfung der Armut engagieren und sich für den Frieden und die Achtung vor dem menschlichen Leben einsetzen.

Jetzt möchte ich Ihnen die Erfahrung mitteilen, die wir im letzten Jahr gemacht haben. Sie betrifft die Dorfbewohner rund um Omsk, deren

Situation kritisch bleibt und sich seit Jahren nicht verändert. Die Leute fliehen in die Großstädte und die Regierung ist nicht in der Lage, diese traurige Situation zu ändern. Das Hauptproblem ist, dass es keine Arbeit gibt, und somit die Arbeitslosigkeit.

Diese Situation verlangt von uns Töchtern der christlichen Liebe, dass wir, nach dem Beispiel unserer Gründer erfinderisch und kreativ sind in der uns anvertrauten Mission.

Da wir die Qualität des Lebens der Armen und der Großfamilien fördern möchten, vor allem der Kinder, die in den Dörfern nicht in die Schule gehen, ist es unser erstrangiges Ziel, den Familien zu Einkünften zu verhelfen durch eine bessere Landwirtschaft und durch die Viehzucht.

Worin besteht also das Projekt?

Die Schwester, die für das Projekt verantwortlich ist, steht in Verbindung mit den Lokalbehörden. Gemeinsam mit den Sozialarbeitern hat sie 10 Großfamilien ausgesucht, deren Situation besonders schwierig ist, insgesamt 32 Erwachsene und 47 Kinder, die nicht zur Schule gehen.

Dank der Unterstützung, die wir aus „Partage 2011“ (=Hilfe durch die Genossenschaft) erhalten haben, konnten 10 Kühe für diese 10 Familien angekauft werden. Jede Familie kümmert sich um ihre Kuh. Eine Bedingung ist, das erste Kalb einer anderen armen Familie zu geben.

Die Ziele dieses Projekts:

- Unabhängig und verantwortlich werden für die eigene Förderung und Verbesserung der sozialen Situation,
- die Kinder auf der Basis des Beispiels arbeitender Eltern erziehen,
- die Qualität der Ernährung der Kinder verbessern,
- den Missbrauch der Sozialhilfe unterbinden,
- mit der Viehzucht weitermachen, auch wenn das Projekt ausläuft.

Die Familien haben also ihre Entwicklung selber in der Hand.

Wir vertrauen diese Mission Ihrem Gebet an und hoffen, dass der Heilige Geist mehr tun kann, als wir uns vorstellen.

Schwester Damiana PAGACOVA
Tochter der christlichen Liebe

QUELLEN UND ANFÄNGE

Geschichte der Genossenschaft

Zur Zeit des heiligen Vinzenz ... und heute

Die Spiritualität des heiligen Vinzenz (Fortsetzung)

IN DER KIRCHE

Nach dem heiligen Vinzenz wird der Missionspriester in der Nachfolge Jesu Christi ausgesandt, um den Armen die Frohe Botschaft zu verkünden. Diesbezüglich haben wir schon vom Übergang vom Vorrang der Evangelisierung zur Tatsache der Gegenwart Jesu Christi im Armen gesprochen.

Wir haben auch gesehen, dass der heilige Vinzenz sich viel bewusster geworden ist, was ihm die Armen gebracht haben. Er persönlich weiß, was er den Armen verdankt: die Offenbarung eines neuen Sinnes für sein Leben, für seinen Dienst und eine entscheidende Reife seines Glaubens. Sicher kommt das von Gott, aber doch durch die Vermittlung der Armen. Diese wiederholte Erfahrung ist für ihn und seine Gefährten zu einer Faustregel für das Leben geworden.

Wir hätten aus den Briefen und Unterweisungen die Texte herausgreifen können, in denen der heilige Vinzenz an das Leben der Armen, den Glauben, den Mut, die Selbstlosigkeit, die gegenseitige Hilfe der Armen erinnert ..., die diesen Typ der Gegenseitigkeit in der vinzentinischen Beziehung bekunden, bei dem man nicht mehr ganz genau weiß, wer wem etwas bringt und ihn bereichert. Auf jeden Fall war der Arme für ihn das Zeichen, und er bleibt es auch für uns.

Die Evangelisierung der Armen und die vinzentinische Beziehung mit den Armen müssen in der Kirche gelebt werden. So wollte es der hei-

lige Vinzenz. Auch das ist ein wesentliches Element unserer Berufung und unserer Identität; wir werden es jetzt zu analysieren versuchen.

In der geistlichen Erfahrung des heiligen Vinzenz hat sich der Begriff von der Kirche im Rhythmus seiner Erfahrungen gewandelt, und im Bezug auf die Armen hat er sich erst nach 1617 wirklich abgezeichnet.

Vor 1617 schien der heilige Vinzenz vor allem den institutionellen und hierarchischen Charakter der Kirche wahrgenommen zu haben. Wir finden in seiner Korrespondenz einen Brief, der vielleicht einen gewissen autobiografischen Wert hat. Datiert vom 5. März 1659, ist er an einen gewissen Herrn Dupont-Fournier, Advokat in Laval, gerichtet. Dieser Herr war ein Spätberufener, ein sehr spät Berufener sogar, den der heilige Vinzenz mit folgenden Worten zur Vernunft zu bringen versuchte: *„Ihr Herr Sohn, der in Cahors ist, hat mir einen Brief geschrieben, um Sie zu unterstützen; er bittet mich auch, Ihren Plan zu befürworten, sich in ein Seminar zurückzuziehen. Das, mein Herr, würde ich gerne tun, wenn es da nicht Schwierigkeiten gäbe.*

Zuerst: man muss überall Pension bezahlen, und eine beträchtliche, und ich weiß nicht, an wen mich wenden, der die Ihre bezahlen könnte oder wollte, wie Ihnen zu schreiben ich mir schon die Ehre gegeben habe.

Zweitens: Ihr fortgeschrittenes Alter ermöglicht es Ihnen nicht mehr, sich auf ein geregeltes Leben festzulegen und sich den Übungen eines Seminars zu unterwerfen.

Drittens: aus demselben Grund würde ich mir ein Gewissen daraus machen, Ihnen behilflich zu sein, die heiligen Weihen zu empfangen, besonders die des Priestertums, weil dies all jenen zum Unglück gereicht, die es durch das Fenster ihrer eigenen Wahl und nicht durch die Pforte rechtmäßiger Berufung betreten. Dennoch, die Zahl Ersterer ist groß, weil sie den geistlichen Stand als einen bequemen Beruf betrachten, in dem sie mehr die Muße als die Arbeit suchen. Hier haben auch diese ungeheuerlichen Schäden ihre Ursache, die wir in der Kirche sehen; denn die Unwissenheit, Sünden und Irrlehren sind es, die sie verwüsten. Deshalb sagt der heilige Johannes Chrysostomos, dass wenig Priester gerettet werden. Und warum? Weil Gott diese Gnaden, die zur Erfüllung der Pflichten dieses heiligen Standes notwendig sind, nur jenen gewährt, die seine Güte dazu beruft. Und er beruft keinen, an dem er nicht die erforderlichen Fähigkeiten sieht oder sie ihm zu geben die Absicht hat. Alle ande-

ren lässt er gewähren und zur Strafe für ihre Verwegenheit lässt er zu, dass sie mehr Böses als Gutes tun und dass sie zuletzt verlorengehen“ (Coste VII, 462-463). An einigen Passagen dieses Briefes können wir sehr leicht eine bewusste oder unbewusste autobiografische Seite wahrnehmen.

1612 in Clichy: hier weitet sich Vinzenz' Horizont und er macht die Erfahrung eines Lebens inmitten eines Volkes, bei dem sein Glaubensleben erstarkt ist und er einen Sinn für sein Priestertum gefunden hat.

In der Konferenz vom 27. Juli 1653 „Über die Übung, um Erlaubnis zu bitten“ (Coste IX, 643-657) gibt der heilige Vinzenz ein interessantes Zeugnis. Er zieht hier die Parallele zwischen dem Pfarrer inmitten eines Volkes und der Hierarchie, in die eines Tages aufzusteigen er einmal gehofft hat. Er sagte: *„Ich glaube, der Papst ist nicht so glücklich wie ein Pfarrer inmitten eines Volkes, das ein so williges Herz hat.“ Und einmal fragte mich der Herr Kardinal de Retz: ‚Und, Monsieur, wie geht es Ihnen?‘ Ich antwortete ihm: ‚Eminenz, ich bin so glücklich, dass ich es nicht sagen kann. Warum? Ich habe ein so gutes Volk, das so gehorsam ist in Bezug auf alles, was ich ihm sage, und ich glaube in meinem Inneren, dass weder der Papst, noch Sie, Eminenz, so glücklich sind wie ich“* (Coste IV, 646).

Es steht außer Diskussion, dass dieser Kontakt des heiligen Vinzenz mit dem Volk und mit einem Leben inmitten des Volkes für ihn eine neue und bereichernde kirchliche Erfahrung waren, die Erfahrung mit dieser Kirche, die er bisher ohne Zweifel nur unter dem institutionellen und hierarchischen Aspekt wahrgenommen und verstanden hatte.

Das große Jahr war also 1617 mit der Mission in Folleville und den darauffolgenden; und dann die Erfahrung in der Pfarrei von Châtillon. Alles Denken und Tun des heiligen Vinzenz drehte sich ab nun immer mehr um die Evangelisierung der Armen. Allmählich wurde die Kirche im Lichte des Evangeliums des Lukas (IV, 18) wahrgenommen und definiert. Vinzenz begriff, dass sie, die Kirche, es war, die in der Nachfolge Jesu Christi und mit Jesus Christus als Erste geweiht und gesandt war, den Armen die Frohe Botschaft zu bringen.

Der Bericht über die Mission von Marchais (Coste XI, 34-37) zeigt uns einen weiteren Markstein in der **kirchlichen und pastoralen Überlegung** des heiligen Vinzenz. Die Bemerkung eines Hugenotten betreffs

der Leitung der Kirche durch den Heiligen Geist stützte sich auf die Tatsache, dass diese Kirche sich keineswegs für die Evangelisierung der Armen interessierte. Ein Jahr später nahm dieser nämliche Protestant an der Mission von Marchais teil und sagte: *„Jetzt sehe ich, dass der Heilige Geist die römische Kirche leitet, denn man kümmert sich um die Unterweisung und das Heil der armen Dorfbewohner.“* Die Schlussfolgerung des heiligen Vinzenz verdient, erwähnt zu werden: *„O welches Glück für uns, Missionare, die Leitung des Heiligen Geistes in seiner Kirche bestätigen zu können, indem wir, so wie wir es tun, an der Unterweisung und am Heil der Armen arbeiten“* (Coste XI, 37). Die Mission oder die Evangelisierung ist also, nach dem heiligen Vinzenz, zur Illustration für die Leitung der Kirche durch den Heiligen Geist geworden. Die Mission ist ein privilegiertes Zeichen, und in dem Maß, als die Kirche zu den Armen geht, beweist sie, dass sie von Gott kommt und dass sie das Werk Gottes tut.

Ab nun ist es für den heiligen Vinzenz klar, dass die Kirche die Erstverantwortliche für die Evangelisierung, namentlich für die Evangelisierung der Armen ist. Das hat den institutionellen und hierarchischen Begriff, den der heilige Vinzenz von der Kirche hatte, gewaltig verändert. Die Kirche wird sozusagen zu einem Unternehmen für die Evangelisierung, dessen „Arbeiter“, dessen „evangelische Arbeiter“, die Priester, die Laien, die Ordensmänner und Ordensfrauen sind.

Der heilige Vinzenz konnte somit an Claude Dufour, einen Mitbruder, der sich zum kontemplativen Leben hingezogen fühlte, schreiben: *„Bedenken Sie doch, dass Ihr gegenwärtiges Leben jenem unseres Herrn auf Erden ähnlich ist, dass darin Ihre Berufung liegt und dass die größte Not, die die Kirche heute hat, darin besteht, Arbeiter zu haben, die sich bemühen, die meisten ihrer Kinder aus dem Zustand der Unwissenheit und des Lasters, worin sie sich befinden, herauszuholen und ihnen gute Priester und eifrige Hirten zu geben, wofür der Sohn Gottes auf die Erde gekommen ist, und Sie sollen sich mehr als glücklich schätzen, wie er und durch ihn mit diesem heiligen Werk betraut zu sein“* (Coste III, 165). Und etwas später verdeutlicht der heilige Vinzenz seinen Gedanken noch auf etwas schroffere und provokantere Weise: *„Leider hat die Kirche genug Einzelgänger, zu viele Unnütze, und noch mehr solche, die sie zerreißten; was sie braucht, sind Männer nach dem Evangelium, die sich einsetzen, um sie zu läutern, zu erleuchten und um sie mit ihrem göttlichen Bräutigam zu vereinen; und das tun Sie, durch Gottes Güte“* (Coste III, 202).

Arbeiter nach dem Evangelium, Arbeiter, die arbeiten... das ist die Perspektive, die der heilige Vinzenz nach 1617 von der Kirche hat. Er fühlt sich so sehr zur Evangelisierung der Armen gedrängt, dass er das kontemplative Leben, oder zumindest das Leben vieler Kontemplativer seiner Zeit, in Zweifel zieht. Er ist weit entfernt von der Zeit des ehrenhaften Rückzugs! – Der Ruf der Armen, ihre Verlassenheit, ihre Unwissenheit drängen und veranlassen ihn, die Lebensstände und die Berufungen, die der Mission und der Evangelisierung ausweichen, beinahe mit Misstrauen zu betrachten.

Wir müssen bekennen, dass wir beim heiligen Vinzenz keine langen Abhandlungen über den Mystischen Leib, über die lebendigen und anregenden Beziehungen zwischen der Dreifaltigkeit und der Kirche finden; außer vielleicht einen Abschnitt, der zufällig mit dem Leben der Gemeinschaft zu tun hat. Aber der heilige Vinzenz war kein Theoretiker, Sie wissen es. Er war ständig in Eile, weil die Armen warteten und riefen. Deshalb hatte er selten Zeit für tiefschürfende Überlegungen, nicht einmal auf dem Gebiet der Ekklesiologie. Wir finden beim heiligen Vinzenz eine Einfachheit, die er aus dem Kontakt mit dem Evangelium und der Wirklichkeit schöpfte; eine Einfachheit, die manche als simpel bezeichnen.

Aber was Vinzenz durch Vereinfachung und Überlegung verliert, gewinnt er durch Dynamik und Engagement zurück. Vielleicht findet sich hier das Charisma der wahren Mystiker, die in der Geschichte der Spiritualität manchmal verwirrende Verkürzungen zwischen ihrem Glauben und ihrem Tun genommen haben?

Für den heiligen Vinzenz ist die Kirche nach 1617 also zuerst „Missionarin“, eine mit der Mission Beauftragte in der Nachfolge Jesu Christi; diese Mission war primär die Evangelisierung der Armen.

Daraus ergeben sich drei Schlussfolgerungen, die seinen praktischen Sinn für die Kirche und unsere kirchliche Identität erklären:

- 1 – Keine Mission ohne Entsendung durch die Kirche.
- 2 – Keine Mission, die nicht geteilt wird.
- 3 – Keine Mission, die nicht universal ist.

Wir werden nun über diese drei Punkte nachdenken, die die Grundlage der vinzentinischen Praxis bilden und die heute für jeden von uns sehr wichtig sind.

1 – Keine MISSION ohne ENTSENDUNG DURCH DIE KIRCHE

Auf dieser Ebene ermisst man vielleicht die Bedeutung der Kirche für den heiligen Vinzenz von Paul am besten. Diese radikale Forderung nach einer Entsendung hat ihre Wurzeln unverkennbar in seinem Glauben an Jesus Christus und in seinem Gespür für das Heilsgeheimnis.

Gott allein konnte und wollte die Menschen und die Welt retten. Dafür hat er seinen Sohn gesandt; nun ist es klar: Jesus Christus ist das Heil. Und Jesus Christus vertraut dieses Heil den Aposteln an und erteilt ihnen den Auftrag, es zu verkünden bis an die Enden der Erde; und die Kirche setzt die Mission Jesu Christi fort. Jede Initiative auf diesem Gebiet wird hinfort von den Aposteln und deren Nachfolgern, das heißt von der Kirche, ausgehen: *„Ich war oft sehr getröstet, und es tröstet mich heute noch, weil ich sehe, dass Gott uns wie seinen Aposteln die Gnade geschenkt hat, uns auszuschicken, um sein Wort auf der ganzen Welt zu predigen. O Erlöser! Wir haben denselben Sendungsbrief wie die Apostel!“* (Coste XI, 258).

Die große Erschütterung durch den Protestantismus trägt zweifellos dazu etwas bei; aber für die Annäherung des heiligen Vinzenz an die Kirche, war die so genannte „die Apostolizität“, (*das Selbstverständnis der christlichen Kirchen, mit der Kirche der Apostel übereinzustimmen*) von großer Bedeutung.

„In der Nachfolge Jesu Christi... in der Nachfolge der Apostel...“, war ein Leitmotiv in den Vorstellungen und Begründungen bezüglich der Kongregation der Mission, und diese bekam ihren ganzen Wert und ihre Wirkkraft gerade von der apostolischen Kontinuität und vom Vorbild des Evangeliums.

Wir verstehen also gut, warum der heilige Vinzenz der Verbundenheit aller seiner Initiativen und Gründungen mit dem Bischof und dem Papst eine große Wichtigkeit beimaß. Dabei ging es ihm um viel mehr als um Sorgen institutioneller oder praktischer Art. So hat er zum Beispiel das

Verlangen nach Autonomie und Exemption bei gewissen Ordensleuten seiner Zeit nie recht verstanden und geduldet, und das hatte seinen Grund gewiss nicht in der Unterwerfung oder in der Bequemlichkeit.

Das kurze Pontifikale „Ex commissa nobis“ vom 22. September 1655, das die einfachen Gelübde in der Kongregation approbierte, befreite die Missionare von der Jurisdiktion der Ortsbischöfe in allem, ausgenommen die äußeren Aufgaben, und beließ sie offiziell im weltlichen Klerikerstand: „dicta congregatio non censeatur in numero Ordinum religiosomm sed sit de corpore cleri secularis“ (Coste XIII, 382).

Als der heilige Vinzenz von Rom mit dem Privileg der kanonischen Exemption auch die Approbation erhielt, schrieb er an Etienne Blatiron, Superior in Genua: *„Was die Abhängigkeit von den Bischöfen betrifft, kann ich Sie versichern, dass ich absolut nichts beigetragen habe zur Begründung, die besagtes Breve brachte; ich habe weder etwas geschrieben noch etwas gesagt, weder aus der Nähe noch aus der Ferne; das haben diese Herren gemacht, die der Papst ernannt hat; sie haben es für angezeigt erachtet, sie so zu schicken, wie sie ist. Sie wissen ja, dass der Wille Gottes uns nicht besser mitgeteilt werden kann als durch die Ereignisse, die ohne unser Zutun geschehen, oder anders sind, als wir es möchten. Die Herren Bischöfe haben aber immer eine absolute Autorität über uns in allem, was unsere äußeren Arbeiten betrifft, sowohl in Bezug auf die Seminare und die Ordinationen als auch für die Missionen“* (Coste V, 453)

Das ist das Wesentliche, das der heilige Vinzenz um jeden Preis beibehalten will, sowohl für die Kongregation der Mission als auch für die Bruderschaften und die Töchter der christlichen Liebe. Dem Bischof von Béziers, Clemens de Bonzi, schrieb er im September oder Oktober 1635: *„... Wir stehen ganz unter dem Gehorsam unserer Herren Bischöfe und suchen gemäß ihren Weisungen alle Orte ihrer Diözese auf, um zu predigen, Glaubensunterricht zu erteilen und das arme Volk zu veranlassen, eine Generalbeichte abzulegen“* (Coste I, 309). Bemerken wir nebenbei die Festigkeit in Bezug auf den Zweck der Kongregation der Mission: es geht nicht darum, irgendeinen Anruf einer Lokalkirche anzunehmen. Und der heilige Vinzenz fügt bei: *„...Kurzum, in unserem Verhalten gegenüber den Herren Bischöfen gleichen wir den Knechten des Hauptmannes im Evangelium. Sagen sie uns: Geht! Dann müssen wir gehen. Kommt! Dann müssen wir kommen. Tut das! Dann müssen wir es tun...“* (Coste I, 309).

Natürlich handelt es sich hier um die Anfänge der Kongregation der Mission, die kaum zehn Jahre existierte; aber der heilige Vinzenz wird bis ans Ende auf dem Gehorsam gegenüber den Bischöfen bestehen, sowohl was die Orte und die Aufgaben betrifft, als auch bezüglich des Zweckes der Kongregation der Mission, den er energisch erklärt und anwendet. Im Klartext: es steht dem Bischof zu, zu sagen, wo die Armen seiner Diözese rufen; und wenn es sich wirklich um die Evangelisierung der Armen handelt, müssen die Missionare gehen, kommen und handeln.... wie der Hauptmann.

Für die Bruderschaften gibt es kein Problem, denn sie hatten pfarrliche Strukturen und unterstanden den Pfarrern.

Für die Töchter der christlichen Liebe dieselbe Einstellung und Entschlossenheit: „Sie sind Töchter der Pfarren“, sagt der heilige Vinzenz. Und Gott weiß, wie sehr er diesen Punkt betont und erklärt: *„Monsieur, wollen Sie damit sagen, dass ich dem Pfarrer in der Pfarre, in der ich den Armen diene, gehorchen muss? Ja, Schwester, so wie Gott, in allem, was die Armen betrifft... Bemüht euch, den Pfarrern zu gehorchen, wenn sie sagen: Schwester, dort, an diesem Ort, ist ein Kranker, den man besuchen sollte. – Sagt ihm dann: Monsieur, ich werde hingehen“* (Coste X, 387).

Jacques de la Fosse, ein Dickkopf, aber sehr talentiert und dynamisch in der Gemeinschaft, macht der heilige Vinzenz bezüglich der Töchter der christlichen Liebe einige Bemerkungen; und das ist wahrscheinlich der klarste Brief des heiligen Vinzenz hinsichtlich ihres Statuts (7. Februar 1660). *„...Die Töchter der christlichen Liebe sind keine Ordensfrauen, sondern Mädchen, die gehen und kommen wie die Weltleute; sie sind Pfarrangehörige unter der Leitung der Pfarrer, in deren Pfarren sie errichtet sind; und wenn wir die Leitung des Hauses (Mutterhaus) haben, in dem sie unterrichtet wurden, dann, weil sich die Führung Gottes beim Entstehen der kleinen Genossenschaft der unsrigen bedient hat; und Sie wissen, dass Gott sich der Dinge, deren er sich bedient, um etwas ins Dasein zu rufen, auch bedient, um es am Leben zu erhalten“* (Coste VIII, 237-238).

Unnütz, diesbezüglich noch weitere Zitate und Bezugsstellen anzuführen. Es ist erwiesen, dass der heilige Vinzenz darauf bestanden hat, alle seine Unternehmungen und Gründungen an die Kirche, genauer gesagt an die Lokalkirche, anzugliedern und sie von ihr für echt befinden zu las-

sen. Nichts schien seinem Geist fremder als Werke und Aktivitäten, die autonom bleiben und nicht integriert werden wollten.

Es scheint zweckmäßig, hier wieder auf unsere Situation und unser Statut in der Kirche zurückzukommen, genauer gesagt auf das, was wir unsere Säkularität nennen; ein Ausdruck, den der heilige Vinzenz auch gebrauchte, wenn er vom Weltklerus sprach, dem wir seiner Meinung nach angehören sollten.

Entgegen einer starken Tendenz in der Gemeinschaft wollte der heilige Vinzenz, dass sowohl der Priester als auch der Bruder der Mission Gelübde ablegt. Manche haben sich gefügt, andere haben sie bis ans Ende abgelehnt. 1650 betonte der heilige Vinzenz aber: *„Ich habe nie einen Unterschied gemacht zwischen jenen, die die Gelübde abgelegt haben und jenen, die sie nicht abgelegt haben, und wir dürfen die einen nicht überfordern, um die andern zu schonen“* (Coste V, 50). Es ist Ihnen vielleicht bekannt, dass der heilige Vinzenz einen seiner Mitbrüder, der sich weigerte, die Gelübde abzulegen, zum Provinzvisitator ernannt hat.

Der heilige Vinzenz wollte, dass man in der Gemeinschaft die Gelübde ablegt, jedoch ohne sie zur Pflicht zu machen. Es ist aber auch verbürgt, dass er unsere Abkoppelung von dem, was er „den Klerus des heiligen Petrus“ nannte, weder gewollt noch akzeptiert hätte. Wir haben Beweise, dass er es zu einem bestimmten Zeitpunkt vorgezogen hätte, eher auf die Gelübde als auf die Zugehörigkeit zum Weltklerus zu verzichten.

Warum diese Anhänglichkeit und diese Überzeugung seitens des heiligen Vinzenz? Ich sehe dafür mehrere Gründe.

Zuerst: vergessen wir nicht, dass wir von einem Weltpriester gegründet wurden und dass die ersten Missionen mehr als sieben Jahre lang, von 1617 bis 1625, von Weltpriestern gepredigt und durchgeführt wurden: vom heiligen Vinzenz, von Anton Portail und von gelegentlichen Helfern. Das dauerte noch mehrere Jahre an. Die „Mission“ war also während etlicher Jahre eine weltliche Institution und ein „weltlichpriesterliches“ Unternehmen. Das ist historisch erwiesen: alle Aktionen des heiligen Vinzenz geschahen praktisch in einem weltlichen Rahmen.

Dazu kommen die Gründe pastoraler Ordnung. Der heilige Vinzenz hat alle seine Gründungen und Verwirklichungen als Kontinuität und natürliche Weiterführung einer pastoralen Aufgabe verstanden, und das war

zweifelsohne auch ein Echo auf Clichy und Châtillon. Im Gegensatz zu den Pfarrern von Paris, die die Mission in ihrem offiziellen Protestschreiben vom 4. Dezember 1630 (Coste XIII, 227-232) als „ungewöhnliche Seelsorge“ betitelten, sah sie der heilige Vinzenz als den gewöhnlichen Aufgaben der „ansässigen Hirten“ sehr nahe stehend und ergänzend. – Anders als die Ordensmänner jener Zeit fühlte sich der heilige Vinzenz spontan angezogen von der Arbeit mit den Ansässigen und den Nichtansässigen (Priestern), er wollte nicht neben ihnen oder über ihnen stehen.

Im Übrigen hat ihm die Erfahrung bewiesen, dass dies die einzige Möglichkeit ist, bei der Evangelisierung und im Armendienst wirksam zu sein. Vom pastoralen Gesichtspunkt her schien ihm eine missionarische Tätigkeit von außen, von neben oder von über dem ansässigen Klerus gefährlich und nutzlos. Daher war er bemüht, den Platz und die Vorrangstellung des Pfarrers sowohl bei den Missionen als auch bei den Aktivitäten der Bruderschaften oder dem Dienst der Töchter der christlichen Liebe zu schützen.

Und schließlich kann die Sorge des heiligen Vinzenz, unseren weltlichen Charakter zu wahren, auch noch durch tiefere Gründe erklärt werden: sein Kirchenverständnis und seine Sorge um die Kontinuität der apostolischen Mission. Ich könnte Ihnen mehrere Texte aus *Lumen gentium* oder aus *Christus Dominus* anführen; ich begnüge mich aber damit, Ihnen zu sagen, dass ein Missionspriester meiner Meinung nach die besten Gründe hat, sich in diesem Punkt, und in vielen anderen, in vollem Einklang mit dem zweiten vatikanischen Konzil zu fühlen.

Also: keine Mission ohne Entsendung durch die Kirche, ohne Eingliederung in die Kirche, ohne Verbindung mit dem Bischof und der Pfarre.

2. - Keine MISSION, die nicht GETEILT wird

Das ist ein weiterer Aspekt der ekklesiologischen Überzeugungen des heiligen Vinzenz. Für ihn war eine Mission nie das Werk von „Fremden, die auf der Durchreise sind“. Ganz im Gegenteil. Sie war immer ein gemeinsames Unterfangen, in das die Laien, der Ortsklerus und selbst die Ordensleute vor Ort oder jene, die zustimmten, dabei behilflich zu sein, einbezogen wurden (vgl. Coste I, 175; III, 249; IV, 74; VII, 33, 100, 320, 324, 518...).

Für den heiligen Vinzenz war die Mission wirklich eine Erfahrung der Kirche, eine Erfahrung des Volkes Gottes, bei der eine Pfarre sich ihrer christlichen Identität bewusst wurde und es annahm, sich den Armen zuzuwenden und sich für sie einzusetzen. Wir wissen, dass die Caritasbruderschaft (die Katholische Aktion jener Zeit) nach der Mission als ein Zeichen der Bestätigung des „Wirkens des Heiligen Geistes in der Kirche“ zurückbleiben sollte.

Der Platz, den der heilige Vinzenz den Laien zuerkannte, war erstaunlich und prophetisch. Es gibt Texte, die diesbezüglich weite Horizonte eröffnen: zum Beispiel jener über die Eucharistie, der von einer eindrucksvollen Aneignung der Lehre des Tridentinischen Konzils zeugt und eine kleine Vorwegnahme des zweiten vatikanischen Konzils ist: „... *Wenn ein Priester die Messe feiert, sollen wir glauben und wissen, dass es unser Herr Jesus Christus selber ist, er, der erste und höchste Priester, der das Opfer darbringt. Der Priester ist nur Diener unseres Herrn, dessen er sich bedient, um diese Handlung äußerlich zu vollbringen. Nehmen der Messdiener, der dem Priester dient, und die anderen, welche der heiligen Messe beiwohnen, nicht auch so an dem Opfer teil wie der Priester, der es darbringt und das sie mit ihm darbringen? Ohne Zweifel nehmen sie daran teil und mehr als er, wenn sie eine größere Liebe haben. Die Handlungen sind persönlich: nicht die Tatsache, dass jemand Priester oder Ordensmann ist, bewirkt, dass seine Handlungen Gott angenehmer und verdienstvoller sind, sondern nur die Liebe, wenn sie eine größere haben als wir*“ (Coste XII, 375-376).

Der heilige Vinzenz sah den Platz der Laien in der eucharistischen Gemeinschaft und im Werk der Evangelisierung klar und umfassend. Auch hier hat er versucht, obschon er sich weder Mühe noch Zeit nahm, uns eine Synthese über seine Theologie der Kirche zu hinterlassen, hat er doch versucht, die Kirche als die Erfahrung eines Volkes Gottes zu leben, das mit den Armen unterwegs zum Heil in Jesus Christus ist.

3 – Keine MISSION, die nicht UNIVERSAL ist, das heißt eine Mission gemäß den Dimensionen der Kirche

Das ist die dritte Konsequenz aus dem Glauben des heiligen Vinzenz an die Kirche Jesu Christi.

Von missionarischer zu missionarischer Erfahrung, von Marseille nach Algier und von der Barberei nach Madagaskar, ist der heilige Vinzenz, dieser praktische und konkrete Mann, dieser Mann der Erfahrung, bei einer Kirche angekommen, die ihre wirklichen Dimensionen erreicht hat; bei einer Kirche nach dem Evangelium, die berufen und gesandt ist bis an die Enden der Erde.

Wenn Sie Zeit haben, lesen Sie die Korrespondenz und die Unterweisungen des heiligen Vinzenz zwischen 1645 und 1652 oder 1653; dann werden Sie sehen, wie das Jahr 1648 im Denken und auf dem Weg des heiligen Vinzenz heraussticht. 1648 – das Madagaskar-Jahr! Das war zweifellos ein großes Jahr, so wie 1617, wie 1624-1625 (das Zusammenreffen mit Luise von Marillac), oder 1630-1632, die so entscheidende Begegnung mit Marguerite Naseau und der Weg mit ihr.

1648 war eine Wende. Die Liebestätigkeit und die Mission des heiligen Vinzenz schienen ihre wirkliche Dimension, jene der Kirche und der Welt, gefunden zu haben. Nach 1648 ist der heilige Vinzenz nicht mehr derselbe. Interessanterweise wird diese ferne, fast unerreichbare Mission von Madagaskar zum Missionstypus, und die dortigen Missionare werden jenen als Vorbild hingestellt, die man in Frankreich oft ruft, um die Flamme des Glaubens neu zu entfachen. Der heilige Vinzenz wird mit allen Mitteln versuchen, in der Kongregation der Mission und auch in der Genossenschaft der Töchter der christlichen Liebe diesen „Madagaskar-Strom“ fließen zu lassen.

Dem vinzentinischen Begriff von der Kirche, obzwar schon vielfältig und sehr prophetisch, fehlte, zumindest im Konkreten, dieser Sinn für das Universale, dieser Zug hin in die Ferne. Nach 1648 war es damit vorbei, und auf dieser universalen und katholischen Ebene bekam das Papsttum im Auge des heiligen Vinzenz seine Rolle, seine missionarische Bedeutung und seine wirkliche Verantwortung wieder zurück, nämlich die der Evangelisierung.

In der packenden Gebetswiederholung vom 30. August 1657, bei der der heilige Vinzenz drei sehr schlimme Nachrichten über die Mission in Genua und in Madagaskar mitteilte und die Missionsgeschichte von Madagaskar Revue passieren ließ, betonte er, dass die Heilige Kongregation der Propaganda Fide (für die Evangelisierung) es war, die um die ersten Missionare bat, die dorthin gesandt wurden: „... *diese Kongregation der Propaganda Fide ist jene, die bevollmächtigt ist, in diese Missionen zu*

entsenden. Der Papst, dem allein die Vollmacht zukommt, überallhin auf die ganze Welt zu schicken, hat ihr den Auftrag erteilt, dies zu tun und sich damit zu befassen. Die Bischöfe haben diese Vollmacht nur innerhalb des Bereiches und der Grenzen ihrer Erzbistümer oder Bistümer; aber diese Kongregation hat diese Vollmacht vom Papst; sie kann überallhin, über die ganze Erde, entsenden, und sie entsendet“ (Coste XI, 421-422).

Hinfort hatte die Mission für den heiligen Vinzenz die apostolische Dimension und den apostolischen Elan „bis an die Enden der Erde“ gefunden, und für ihn hatte die Kirche die Dimensionen der Mission.

Noch einmal: wir haben eher überflogen als analysiert und vertieft. Aber die großen Richtungen sind klar hervorgetreten und wir können unsere Überlegung fortsetzen und uns ehrlich über unsere Treue zur Kirche befragen. In der Nachfolge des heiligen Vinzenz geht es sich für uns vor allem um eine Treue zur missionarischen Kirche, die von Christus den Auftrag zur Evangelisierung und für das Heil der Armen erhalten hat; um eine solidarische Treue, die bereit ist zum Teilen, um eine Treue zu einer Kirche mit weltweiten Dimensionen, die sich zu den.... Fernsten hingezogen fühlt.

Der heilige Vinzenz sagte, dass wir in der Nachfolge Jesu Christi dieselben Sendungsbriefe haben wie die Apostel. Fragen wir uns, wie es um unsere Treue zu diesen Sendungsbriefen steht.

IN GEMEINSCHAFT ...

In der Nachfolge Jesu Christi - des Gesandten des Vaters - um in Gemeinschaft, in der Kirche, den Armen das Evangelium zu verkünden.

Mit diesem Thema werden wir unsere Exerzitien abschließen. Nach dem heiligen Vinzenz ist die Gemeinschaft ein wesentliches Thema und ein Thema für heute.

Ja, dieses letzte Charakteristikum unserer Identität und unserer Berufung darf nicht unbedingt auf dieselbe Ebene gestellt werden wie die vorhergehenden. Für den heiligen Vinzenz gehörte die Gemeinschaft, was die Evangelisierung betrifft, zur Ordnung der Mittel. Aber ohne Zweifel handelte es sich dabei um ein sehr wichtiges und bevorzugtes Mittel.

Schon im Gründungsvertrag der Kongregation der Mission (17. April 1625) hieß es: „*Die genannten Kleriker leben in Gemeinschaft unter dem Gehorsam des genannten Herrn de Paul*“ (Coste XIII, 200).

Der Übereinkommensakt der vier ersten Missionare (4. September 1626) betont, dass diese vier Priester „*sich zusammentun und vereinigen, um sich für das Heil der armen Leute zu verwenden*“ und er unterstreicht, dass sie in Gemeinschaft leben würden, „*wie in einer Kongregation oder Genossenschaft oder Bruderschaft*“ (Coste XIII, 204). Um uns eine Vorstellung von der Gemeinschaft zu machen, so wie der heilige Vinzenz sie sich ausgedacht und für uns Lazaristen gewollt hat, kommen wir nochmals auf seine aufeinander folgenden Erfahrungen im Gemeinschaftsleben zurück.

Vor der Kongregation der Mission, das heißt bis 1625, gab es Vorläufer von ungleicher Wichtigkeit und ungleichem Einfluss. Zuerst war da die Erfahrung in der Familie, die irgendwie eine Erfahrung von Gemeinschaft war, die erste Erfahrung vom Gemeinschaftsleben des heiligen Vinzenz. Wir hatten schon Gelegenheit, darauf hinzuweisen, dass der heilige Vinzenz oft Anleihen beim Vokabular der Familie machte, wenn er vom Gemeinschaftsleben und von den Beziehungen innerhalb der Gemeinschaft sprach.

Dann war da auch die oratorianische Erfahrung Ende 1611, von der uns Abelly berichtet und die gewiss Einfluss hatte auf die spätere Überlegung des heiligen Vinzenz. Es handelte sich hier um eine Gemeinschaft, die primär als Mittel zum Streben nach priesterlicher Vollkommenheit und als Ort der Heiligung verstanden wurde: „*Derselbe Gott, sagte Bérulle, der in unseren Tagen in mehreren geistlichen Familien den Geist und den Eifer ihrer ursprünglichen Errichtung neu erstehen ließ, scheint dieselbe Gnade und denselben Eifer auch dem Priesterstand verleihen und diesen in der Vollkommenheit erneuern zu wollen. Um diese Gnade zu empfangen, sind wir hier und in dieser entstehenden Lebensform versammelt*“ (Migne, 1270).

Der heilige Vinzenz hat einige Zeit unter diesen Aspekten gelebt. Eine Grotteske: in Châtillon gab es sechs alte Priester mit einem ausschweifenden Lebenswandel. „*Herr Vinzenz führte eine bedeutende Veränderung sowohl in ihren Handlungen als auch in ihren Sitten herbei, indem er sie dazu brachte, ein gemeinsames Leben zu führen*“ (Coste XIII, 50; Bericht von Charles Déméia über den Aufenthalt des heiligen Vinzenz

in Châtillon-les-Dombes). Das gemeinsame Leben schien hier auf der Linie der Erfahrung im Oratorium zu liegen: eine Gemeinschaft, um sich zu heiligen.

Dann folgte die Erfahrung mit den Bruderschaften. Das war die erste vinzentinische Gründung, die Vinzenz von Paul am stärksten geprägt und beeinflusst und ihm klar die Zukunft gewiesen hat. Diesmal ging es um Personen, die sich **für** eine Aktivität, **für** einen Dienst zusammentaten. Die erste Charta von Châtillon betonte gleich in ihren ersten Zeilen, dass *„die nachstehend genannten Frauen sich freundlicherweise zusammengesetzt haben, UM den armen Kranken beizustehen“* (Coste XIV, 125): sie haben sich zusammengesetzt, um den Armen beizustehen. Den Ausdruck: „sich zusammentun, **um** ...“ finden wir in der Folge immer wieder, sowohl bei der Kongregation der Mission als auch bei den Töchtern der christlichen Liebe.

Die Einleitung zur Regel von Châtillon (Coste XIII,423) nennt die Beweggründe und erklärt, dass die Gemeinschaftsstruktur das Mittel sei, um Ordnung und Dauerhaftigkeit im Tun sicherzustellen: *„Die Armen“*, so wird dort betont, *„haben manchmal mehr gelitten ob des Mangels an Ordnung (Organisation) als an Mangel an wohlthätigen (großherzigen) Menschen.“*

Bezüglich der Fortdauer heißt es: *„Weil zu befürchten ist, dass dieses Werk, das so gut begonnen hat, in kurzer Zeit eingehen würde, wenn es nicht durch Eintracht und gemeinsame geistliche Bande zusammengehalten würde, wollten sie sich zu einer Körperschaft zusammenschließen.“*

Ordnung und Fortbestand im Tun sind typisch vinzentinische Motivationen für eine gemeinsame Arbeit. Für den Augenblick gab es die „oratorianische“ Erfahrung: sich zusammentun, um sich besser zu heiligen; und die Erfahrung der Bruderschaften: sich zusammentun, um besser zu dienen.

Die Zeit zwischen 1618 und 1625 war jene, in der der heilige Vinzenz von Dorf zu Dorf zog, um Missionen zu predigen. Diese Erfahrung war ausschlaggebend. Es brauchte Zeit, um die Zeugnisse und die Auswirkungen zu analysieren. Der heilige Vinzenz hat uns selber darüber berichtet (Coste XI, 4-5, 170-171; XII, 7-8). Wir erkennen darin seine Vorstellung von der Gemeinschaft, die Ansprüche an die Mission und die konkre-

ten Realitäten der Missionstätigkeit. Da war zuerst der Hilferuf an die Jesuiten von Amiens, weil es „solchen Andrang gab“, sagt der heilige Vinzenz. Das war schon die Erkenntnis, dass für die Missionen mehrere Personen notwendig waren, eine Erkenntnis, die offensichtlich den Arbeitsbedingungen entspringt.

Von dieser gelegentlichen und mehrmaligen Hilfe ging man über zum Gedanken an eine stabilere, spezialisiertere und verfügbarere Gruppe. Das ist die Zeit, in der Herr Anton Portail kontaktiert wurde und der mit Herrn Vinzenz zu missionieren begann.

Dann folgte der Einzug ins Kolleg der Guten Kinder (März 1624) und der Vertrag zur Gründung der Kongregation der Mission (17. April 1625). Im Text fanden sich schon die Schlüsse aus den seit Folleville gemachten Erfahrungen über die Missionen: es handelte sich um, *„eine kleine Gemeinschaft von sechs Klerikern, oder ungefähr, die in der Gründung leben können“* (Coste XIII, 199).

Diese Gemeinschaft hatte einen klar apostolischen Charakter. Es handelte sich, und dies wurde gesagt und immer wieder gesagt, um eine Gemeinschaft für die Mission, in der die missionarische Verfügbarkeit betont wurde. Die Kleriker sollten sich *„ganz und ausschließlich dem Heil des armen Volkes widmen“*. Hier merkt man die Nachwehen der Schwierigkeiten und der unzureichenden Begegnungen in den vorangegangenen acht Jahren, als der heilige Vinzenz nur sporadisch an die Hilfe Freiwilliger appellieren konnte.

Im Vertrag war auch ausdrücklich die Rede von der Dauerhaftigkeit und der Stabilität im Dienste der Mission. Um diese zu garantieren, sah der Vertrag vor, dass die Missionare auf jedes andere Amt, auf Benefizien und Würden, verzichten müssten. Es war aber vorgesehen, dass man sich zur Not in eine Pfarre zurückziehen konnte, *„wenn man acht oder zehn Jahre in der Mission gedient hatte“*.

Bezüglich des gemeinsamen Lebens: es war dem Arbeitsprozess auf den Feldern angepasst und von diesem bestimmt. Die Missionen fanden von Oktober bis Juni statt; von Juni bis Oktober half man in den Pfarren aus, die darum baten, und man überlegte, *„wie man dem Nächsten auf möglichst geeignete Weise beistehen konnte“*. Kurzum, acht Monate zog man von Dorf zu Dorf (mit einer kurzen Erholung nach jedem Missionsmonat), und vier Monate lebte man zu Hause.

Bezüglich der Gütergemeinschaft: ein klarer Grundsatz wurde aufgestellt: die Missionsarbeit ist unentgeltlich; ein Grundsatz, an dem der heilige Vinzenz festhielt. Die Missionare lebten also von den Einkünften der Gründung. Demnach bestand die Gütergemeinschaft nicht im Zusammenlegen aller Früchte der Arbeit, sondern einesteils auf dem Verzicht auf persönliche Einkünfte, und andernteils auf der Tatsache, dass alle aus demselben Pool lebten, der von den Einkünften der Gründung gespeist wurde.

In diesem Stadium handelte es sich eindeutig um eine Gemeinschaft für die Mission, um eine typisch apostolische Institution, in der alles um einer besseren Missionsarbeit willen konzipiert und organisiert wurde. Und das dauerte bis 1632. Zuerst war da die Gemeinschaft der Drei: der heilige Vinzenz, Anton Portail und der Priester, dem man jährlich 50 Ecus bezahlte. Dann, im September 1626, ging man über zur Gemeinschaft der Vier: der heilige Vinzenz, Anton Portail, Franz du Coudray und Johann de la Salle, und am 1. August 1628 schließlich bestand die Gemeinschaft aus neun Missionaren: die genannten und dazu Johann Bécu, geboren am 24. April 1592 in Braches in der Somme, Johann Dehorgny aus Estrées, Saint Denis, Oise, Johann-Josef Brunet, geboren in Riom im Jahr 1597, und Anton Lucas, geboren am 20. Januar 1600 in Paris.

Zu Beginn der Organisation der Gemeinschaft blieb man zwischen den Missionsarbeiten ziemlich lang Zuhause. In dieser Zeit nahm das Leben nach und nach einen Rhythmus und die Gepflogenheiten eines Ordenslebens an; das wurde nach der Übersiedlung nach Saint-Lazare im Jahre 1632 aufgrund der Vergangenheit und der Anlagen des Priorats noch verstärkt und gefördert. Aber die Zeit des Daheimseins war weder eine typische noch eine normale Situation für die Gemeinschaft. Die typische Periode war jene, in der man an der Arbeit war, auf Mission, von Dorf zu Dorf ging. Die Korrespondenz des heiligen Vinzenz bestätigt dies übrigens häufig: die Zeit des Daheimseins wurde der Arbeit zuliebe abgekürzt. In einem Brief des heiligen Vinzenz vom 12. September 1631 findet man sogar diese etwas nostalgische Bemerkung: „...*Wir führen hier in Paris ein Leben von Einsiedlern, fast wie die Kartäuser. Wir predigen nicht, wir halten keinen Glaubensunterricht, wir hören in der Stadt nicht Beichte, und fast niemand kommt mit uns in Berührung, noch wir mit jemand anderen. Diese Einsamkeit erweckt in uns die Sehnsucht nach der Tätigkeit auf dem Land....*“ (Coste I, 1 12).

Ich kann diese Geschichte nicht weiter ausführen; aber es tritt schon klar zutage, dass der heilige Vinzenz eine Gemeinschaft für die Mission, also eine apostolische Gemeinschaft, im Auge hatte. Sie ging aus den Bedürfnissen der Mission hervor, sie wurde für die Mission konzipiert und strukturiert. Chronologisch und logisch war die Mission der Vorläufer der Gemeinschaft. In Folleville war sich Vinzenz bewusst geworden, dass er dieser Art von Arbeit nicht allein genügen könne. Die gelegentlichen Hilfen führten ihn dann dahin, etwas Stabileres zu wünschen und ins Auge zu fassen, etwa ein Team, das sich „ganz und nur“ der Mission widmen sollte.

So ging die Gemeinschaft eigentlich aus der Mission und deren Bedürfnissen hervor und wurde nach diesen strukturiert. Selbst die Zeiten des Daheimseins waren größtenteils von der Mission in Anspruch genommen: man übte sich in der Kontroverse, in der Predigt und in der Katechese; man studierte, „um fähiger zu sein für den Dienst am Nächsten“, wie der heilige Vinzenz zu sagen beliebte. Es ging also darum und zuerst um eine Gemeinschaft, in der man arbeitete und miteinander teilte.

Diese Feststellung ist von äußerstem Interesse, um unsere Gemeinschaft heute auf Lokal-, Provinz- oder Generalebene zu verstehen und zu leben.

Vor jeder anderen Überlegung muss daran erinnert werden, dass der Grund für unser Zusammensein und unser Zusammenleben die Mission, die Evangelisierung ist. Ausgehend von dieser Überzeugung muss sich die Gemeinschaft aufbauen oder eventuell neu aufbauen. Fatal wäre, eine Trennung vorzunehmen oder zu akzeptieren, eine Art Scheidung zwischen dem gemeinschaftlichen Ideal und der Notwendigkeit der Arbeit. Es wäre auch gefährlich, vielleicht sogar tödlich, eine Änderung in der Werteskala vorzunehmen oder zu dulden, die die Gemeinschaft über die Arbeit stellen würde; was zur Folge haben würde, dass man zwischen Missionstätigkeit und Forderungen der Gemeinschaft wählt und die Organisation der Arbeit dem Rhythmus des Gemeinschaftsleben anpasst. Das Kriterium für die Optionen kann laut dem heiligen Vinzenz nur die Evangelisierung der Armen sein.

Wir wissen sehr wohl, was der heilige Vinzenz von der Gemeinschaft gehalten hat. Und dennoch haben sich ab 1618 die Armen, die für ihn die Meister und Herren wurden, durchgesetzt und die Strukturen wurden lockerer und angepasster. Der heilige Vinzenz hat niemals die Armen selektiert und nur jene zurückzubehalten, denen zu dienen das Gemein-

schaftsleben niemals durcheinander gebracht hätte. So handeln, wäre für ihn ein grundlegender Widerspruch gewesen.

Manchmal, wenn sich die Forderungen des Armendienstes unvereinbar mit jenen des Zusammenlebens erwiesen, entschied sich der heilige Vinzenz, sowohl bei Priestern und Laienbrüdern der Mission als auch bei den Töchtern der christlichen Liebe für den Armendienst; er war aber sehr darauf bedacht, die „Distanzierten“, wie man heute sagen würde, in lebendiger und ständiger Beziehung mit der Gemeinschaft zu erhalten.

Der heilige Vinzenz war hierin absolut logisch: das Mittel dem Zweck und nicht den Zweck dem Mittel anpassen. Es ist natürlich, dass die Bedingungen für die Missionstätigkeit uns heute drängen und verpflichten, diese Flexibilität wiederzufinden; aber so wie der heilige Vinzenz dürfen auch wir uns nie mit der Lockerung des Verhältnisses zur Gemeinschaft abfinden. Es geht bestimmt nicht darum, die Gemeinschaft der Mission zu opfern; aber wie der heilige Vinzenz müssen auch wir ständig die Gemeinschaft den aktuellen und konkreten Bedürfnissen der Mission anpassen. Dafür brauchen wir erfahrungsgemäß einen erfinderischen Geist und eine große Treue und Ausdauer, um heute unsere Verbindung zwischen Gemeinschaft und Mission zu knüpfen und immer wieder neu zu knüpfen.

Für den heiligen Vinzenz stützt sich die Gemeinschaft auf die Mission; sie ist nichts anderes als ein Mittel, aber ein besonderes Mittel. Vorausgesetzt, dass die Gemeinschaft wirklich eine Gemeinschaft des Teilens ist: Teilen der Arbeit, Teilen des Gebetes und Teilen der Güter, wie es uns unsere Konstitutionen in der geraden Linie des heiligen Vinzenz sagen.

Unmöglich, beim Lesen der Briefe, der Konferenzen und der Gebetswiederholungen nicht beeindruckt sein von der Vielzahl an Möglichkeiten zum Teilen in den vinzentinischen Gemeinschaften und von der Spontaneität dieses Teilens. Das trifft auf die Kongregation der Mission zu und noch mehr auf die Genossenschaft der Töchter der christlichen Liebe.

Schon als der heilige Vinzenz seine ersten Arbeitsgruppen (man könnte sagen seine ersten Gemeinschaften, die Bruderschaften) gründete, bewies er einen klaren Sinn für die Kollegialität und die Mitverantwortung. Das könnte bei einem Organisator seines Temperaments Staunen hervorrufen. Er vertraute die Arbeit oder Mission einer Gruppe, einem Team an. Ja, es gab Verantwortliche, die immer von der Gruppe und im

Allgemeinen für eine recht kurze Amtszeit gewählt wurden, was eine Erneuerung ermöglichte. Aber diese Verantwortlichen hatten immer die Pflicht, der Gruppe oder dem Team Rechenschaft zu geben und die wichtigsten Entscheidungen wurden immer mit Stimmenmehrheit getroffen. Diese Strukturen, man könnte sie „demokratische“ nennen, haben im Kontext des 17. Jahrhunderts und bei einer Persönlichkeit wie der des heiligen Vinzenz etwas Überraschendes. Und diesen „kollegialen“ Geist finden wir, mit einigen Anpassungen, im Gemeinschaftsbegriff der Kongregation der Mission und der Genossenschaft der Töchter der christlichen Liebe wieder.

Ich gebe zu, dass ich, nachdem ich den heiligen Vinzenz gelesen habe, immer überrascht bin, was zum Beispiel die Beziehung Autorität-Gehorsam betrifft, weil man ihn uns als den strengen und steifen Typ hingestellt hat. Gewiss finden wir beim heiligen Vinzenz klassische und traditionelle Fakten der Spiritualität über dieses Thema, und es stimmt, in der Praxis war der heilige Vinzenz manchmal sehr fest. Aber nach reiflicher Überlegung beschreibt er den Verantwortlichen eher als einen Moderator als einen Superior. Es gibt übrigens sehr köstliche Abschnitte über die Superioren, die sehr selbstsicher sind und sich durchsetzen wollen. So hat er an Benjamin Hugier, Missionspriester in Marseille, am 5. Mai 1658 geschrieben: *„Sagen, Sie möchten gerne Oberer werden, nein, das würde ich nicht zu denken wagen. Leider ist das nicht das Mittel, um zufrieden zu sein! Diejenigen, die damit betraut sind, seufzen unter der Last, weil sie sich zu schwach fühlen, sie zu tragen, und weil sie sich für unfähig halten, andere zu leiten. Andererseits, wenn jemand das Gegenteil annimmt, würde er seine Untergebenen nur zum Seufzen bringen, weil es ihm an Demut und an den übrigen notwendigen Gnaden fehlte, um ihnen zum Trost und zum guten Beispiel zu gereichen“* (Coste VII, 143-144).

Für den heiligen Vinzenz war übrigens das Erkennungszeichen für einen guten Superior, dass man ihn in seiner Gemeinschaft nicht als solchen erkennen konnte. Diesbezüglich gibt es mehr als eine Anekdote, denn der heilige Vinzenz wünschte eine Autorität, die in die Gruppe oder Gemeinschaft gut integriert war. An Anton Durand, der zum Superior des Seminars von Agde ernannt worden war, schrieb der heilige Vinzenz 1656: *„Haben Sie vor allem nicht die Passion, weder als Superior noch als Meister in Erscheinung zu treten. Ich bin nicht der Ansicht einer Person, die mir in diesen letzten Tagen sagte, dass man, um gut zu leiten und seine Autorität zu wahren, zeigen müsse, dass man Superior ist. O*

mein Gott! Unser Herr Jesus Christus hat nie so gesprochen; er hat uns durch Wort und Beispiel genau das Gegenteil gelehrt, da er uns sagte, selbst gekommen zu sein, nicht um bedient zu werden, sondern um den andern zu dienen, und wer der Meister sein will, müsse der Diener aller sein. Lassen Sie sich also auf diese heilige Maxime ein, seien Sie mit jenen, mit denen Sie zusammenleben, wie einer von Ihnen; sagen Sie ihnen gleich zu Beginn, dass Sie nicht gekommen sind, um sie zu schulmeistern, sondern um ihnen zu dienen; tun Sie dies drinnen und draußen und Sie werden sich wohl fühlen“ (Coste XI, 346). Und noch überraschender dieser Ratschlag an Anton Portail, Superior der Mission in den Cevennen: „Ich erhoffe mir viele Früchte von der Güte unseres Herrn, wenn es unter Ihnen beiden Eintracht, Herzlichkeit und Ertragung gibt. Im Namen Gottes, Monsieur, das sei Ihre große Übung; und weil Sie der Älteste sind, der zweite in der Genossenschaft und der Superior, ertragen Sie vom guten Herrn Lucas alles, ich sage alles; ich sage nochmals alles; vergessen Sie auf Ihr Amt als Superior, passen Sie sich ihm in Liebe an. Das ist das Mittel, mit dem unser Herr die Apostel gewonnen und geleitet hat und nur mit diesem werden Sie mit Herrn Lucas zurande kommen. Gleichen Sie sich also seiner Laune an; widersprechen Sie ihm nicht sofort; sondern machen Sie ihn später herzlich und demütig aufmerksam. Vor allem soll keinerlei Zwiespalt unter Ihnen sichtbar werden. Sie stehen auf einem Schauplatz, wo jeder Akt des Ärgers in der Lage ist, alles zu verderben. Ich hoffe, dass Sie davon Gebrauch machen und dass Gott sich der Million von Tugendakten, die Sie in Ihrem Inneren üben, bedienen wird als Voraussetzung und Grundlage für das Gute, das Sie in diesem Land tun sollen“ (Coste I, 112-113).

Wir können uns nicht bei dieser Beziehung Autorität-Gehorsam in der Gemeinschaft aufhalten, so wie sie der heilige Vinzenz verstanden hat, aber viele andere Texte illustrieren und bezeugen, dass der Superior – laut dem heiligen Vinzenz – vor allem der Moderator einer apostolischen Gruppe sein soll. Diese Rolle hat Vinzenz wohl in seinen Gemeinschaften gespielt, indem er in bemerkenswerter Weise den Austausch und das Teilen anregte und steuerte.

Man könnte auch noch eine Studie über die Gruppendynamik machen, etwa über seine Art und Weise, die Töchter der christlichen Liebe anzuspornen, über seine Technik, die Wortmeldungen einer jeden zu erleichtern (vgl. Coste XIII, 589-761), den weniger gebildeten Schwestern, die weder lesen noch schreiben konnten, die gleiche Chance und die gleiche Aufmerksamkeit zu schenken. Bei alledem war viel mehr als Technik

im Spiel; es gab ein Konzept, ja fast eine Theologie der Gemeinschaft, wo jeder mit dem gleichen Recht an der Arbeit, am Gebet, am Leben der Gemeinschaft teilnehmen konnte und sollte.

Was ich eben über die Töchter der christlichen Liebe sagte, finden wir in ganz besonderer Weise im Verhalten des heiligen Vinzenz gegenüber den Laienbrüdern in den Gemeinschaften der Kongregation der Mission. Die allgemeinen Regeln sprachen etwas passiv von „*ihrem Mitwirken an der Mission durch ihre Gebete, Tränen und Abtötungen*“. Aber neben diesen vielleicht ungeschickten Ausdrücken gab es auch die Ämter, die der heilige Vinzenz einem Bertrand Ducournau, einem Ludwig Robineau, einem Johann Parre, einem Matthäus Regnard, einem Alexander Véronne und vielen anderen anvertraute. Sie nahmen auch am Gebet der Gemeinschaft teil: etwa an den Gebetswiederholungen. Nebenbei bemerkt, es ist interessant, dass die Gebetswiederholung in Form eines Austauschs stattfand. Diese Form hatte der heilige Vinzenz selbst erfunden und eingeführt; manche meinen, er wäre ein wenig stolz darauf gewesen: „... *Die Gebetswiederholung, die früher in der Kirche Gottes unbekannt war, findet nun in immer mehr gut geordneten Gemeinschaften Eingang und wird dort segensreich praktiziert. Wie sind wir auf diesen Gedanken gekommen? Ich weiß es nicht. Wie sind wir auf den Gedanken an alle anderen Übungen und Tätigkeiten der Gemeinschaft gekommen? Ich weiß es auch nicht. Das ist wie von selbst gekommen, so nach und nach, eins nach dem anderen*“ (Coste XII, 9). Und später: „*Meine Herren, wir halten heute keine Gebetswiederholung, sondern wir werden uns über einen anderen Gegenstand unterhalten, der für die Genossenschaft sehr nützlich sein wird (die Errichtung eines Seminars in Sankt Lazarus); wir werden die Gebetswiederholung auf ein andermal verschieben, die, wie Sie wissen, meine Herren, eines der besten Mittel ist, die wir haben, um uns gegenseitig für die Frömmigkeit zu begeistern. Wir haben Grund, dem Herrn zu danken, dass er der Genossenschaft diese Gnade geschenkt hat, und wir können sagen, dass diese Übung in keiner anderen Gemeinschaft, außer in der unsrigen, gang und gäbe war*“ (Coste XII, 288).

Das geschieht wie von selbst, nach und nach, wie so vieles im Leben des heiligen Vinzenz. Vom gemeinsamen Gebet ist man unbewusst übergegangen zum Mitteilen des Gebetes. Damit die Gebetswiederholung wieder ein Mitteilen des Gebetes wird, müssen wir vielleicht Abschied nehmen von den Erfahrungen, die zu sehr vom Formalismus geprägt waren. Beim Lesen der Werke von Coste über die Gebetswiederholungen, die uns erhalten blieben, werden wir uns bewusst, dass diese vinzentini-

sche Erfindung meistens ein wirkliches Mitteilen des Gebetes und eine Art Überprüfung des Lebens war. Das war wirklich eine besonders intensive Zeit im Leben der vinzentinischen Gemeinschaft. Bei diesem Teilen war der heilige Vinzenz von den Laienbrüdern mehr beeindruckt als von allen anderen. Wer von uns Alten hat nicht dann und wann eine ähnliche Erfahrung gemacht?

Zu den Töchtern der christlichen Liebe sagte der heilige Vinzenz: *„Die Frömmigkeit und die Erleuchtungen und die geistlichen Tröstungen werden am häufigsten den Einfachen und Demütigen zuteil. Ich bin überzeugt, dass die Wissenschaft nicht dazu dient und dass einem Theologen, so gelehrt er auch sein mag, seine Wissenschaft beim Betrachten überhaupt nicht hilft. Gott teilt sich gewöhnlich viel eher den Einfachen und den Unwissenden guten Willens mit als den Gelehrteren. Wir haben dafür viele Beispiele...Unsere Brüder legen manchmal besser Rechenschaft über ihre Betrachtung ab und haben bessere Gedanken als wir Priester... (Coste IX, 220). „Ich glaube, ich habe schon zweimal darüber gesprochen, möchte es aber trotzdem wiederholen: wir halten jeden zweiten oder dritten Tag, wie die Vorsehung es zulässt, bei uns die Gebetswiederholung... Mit Gottes Gnade machen die Priester diese recht gut, Kleriker desgleichen, mehr oder minder, wie Gott es ihnen eingibt. Aber an unseren armen Brüdern bewahrheitet sich offensichtlich die Verheißung, dass Gott sich den Kleinen und Demütigen offenbart. Wir staunen geradezu über die Erleuchtungen, die er ihnen schenkt... Ob es sich dabei um einen armen Schuster, Bäcker oder Karrenschieber handelt, ganz gleich, alle versetzen uns in Erstaunen. Hie und da sprechen wir untereinander darüber und sind beschämt, nicht so zu sein wie diese Brüder. Wir sagen uns: Schauen Sie mal da, dieser arme Bruder! Hörten Sie die schönen und guten Gedanken, die Gott ihm eingegeben hat? Ist das nicht wunderbar? Das ist nichts Gelerntes, was er da vorbringt, sondern die Frucht seiner guten Betrachtung..“ (Coste IX, 421-423).*

Und der heilige Vinzenz, ganz der heilige Vinzenz, der er war, bekannte: *„Ich versichere Sie, ich kann gar nicht sagen, wie viele Früchte das bringt. Ich kann nicht glauben, dass Gott mich bei der Betrachtung leer ausgehen lässt. Ich hoffe immer, von irgendeinem guten Bruder zu hören, welche Erleuchtung er gehabt hat, und ziehe daraus meinen Nutzen. Ich erwarte das von Gottes Güte, und es fehlt mir selten“ (Coste XIII, 666).* Das ist das Teilen des Gebetes, und der heilige Vinzenz hat ganz richtig erkannt, dass dieses Teilen für ihn Nahrung und Stütze war.

Man sieht und ahnt es, dass die Gebetswiederholung zweifelsohne unserem heutigen Gespräch über das Evangelium oder der Überprüfung des Lebens näher kam als die Erinnerungen, die wir vielleicht an bestimmte Übungen in unserer Jugend haben... Wie dem auch sei, eine wirklich vinzentinische Gemeinschaft, die ihre Arbeit teilt, kann nicht umhin, auch ihr Gebet zu teilen: es zuerst in der Eucharistie teilen - darüber hätte ich gerne länger gesprochen...., es auch teilen, indem wir versuchen, die Einfachheit, die Spontaneität und die Offenheit wiederzufinden, die der heilige Vinzenz angeregt hat und die ihm Hilfe waren für sein eigenes Gebet.

Ich möchte mit einem Wort des heiligen Vinzenz schließen, das seinen Gedanken über die Gemeinschaft zusammenfasst. Dieses Wort heißt **die Gegenseitigkeit**. Darin sind das Teilen der Arbeit, der Gedanke an die Mitverantwortung und die Notwendigkeit der geschwisterlichen Mitteilung enthalten. Anstatt zu analysieren und zu diskutieren, ziehe ich es vor, einen Abschnitt vorzulesen, in dem uns der heilige Vinzenz dieses Wort enthüllt:

Mein Vater, es wäre noch etwas zu sagen über die Art, wie die Schwestern miteinander verkehren sollen. Würde es Ihre Liebe nicht für gut finden, dass sie sich alle Tage eine Zeit, vielleicht eine halbe Stunde, nehmen, um sich gegenseitig mitzuteilen was sie getan haben und welche Schwierigkeiten ihnen begegnet sind, um gemeinsam zu überlegen, was sie zu tun hätten? - O mein Gott! Jawohl! sagte unser Hochgeehrter Vater, das muss sein, eine große gegenseitige Offenheit; alles einander mitteilen! Es gibt nichts Notwendigeres als das; es verbindet die Herzen, und Gott segnet die Ratschläge, die gegeben werden, so dass die Geschäfte besser voranschreiten. Sie können sich alle Tage bei der Rekreation gegenseitig fragen: ‚Schwester, was ist Ihnen heute begegnet? Mir ist dies und jenes widerfahren, was sagen Sie dazu?‘ Sie können gar nicht glauben, was für ein angenehmes Gespräch so entsteht. Andererseits ist es unerträglich, wenn jede sich absondert und der andern nichts sagt. In der Genossenschaft gibt es eine Schwester Dienerin, die durch solche Launen den Mitschwestern viel Kummer bereitet. Und ich mache die Erfahrung, dass dort, wo arme Schlucker der Mission ein Haus haben, wo der Obere großzügig und mitteilsam ist, alles gut geht, aber wenn einer nur auf sich hört und sich absondert, verriegelt ihm das alle Herzen und niemand getraut sich, ihn anzureden. Sie sehen also, meine Tochter, wie notwendig es ist, dass nichts vor sich gehe, dass nichts geschehe, dass

*nichts gesagt werde, von dem Sie nicht beide wissen. **Diese Gegenseitigkeit ist unbedingt notwendig.***“

Das erste Beispiel der Umkehrung und des Unterschiedes findet sich im **Bericht über die Geburt Jesu**. Dieser wird bewusst absichtlich im Gegensatz zu den Ansprüchen des römischen Kaisers gestaltet, der ein Weltreich beansprucht und der Demut Gottes, der ein kleines Kind wird. In diesem „*in Windeln gewickeltem Neugeborenen*“, das in einer Futterkrippe liegt, steigt Gott ganz tief herab und teilt die Bedingung der Armen. Und gleichzeitig wird er von den Engeln verherrlicht: „*Ehre sei Gott in der Höhe.*“ In der Demut dieser menschlichen Geburt schenkt sich Gott.

Bei der Taufe, als Jesus in das Wasser des Jordan hinabsteigt, sich dem Täufer unterstellt und sich mit den Sündern solidarisiert, preist ihn die Stimme des Vaters als den Sohn Gottes.

Zu Beginn seines öffentlichen Lebens wählt Jesus in der Synagoge von Nazareth, als er eingeladen wird, aus dem Propheten Jesaja zu lesen, den Abschnitt, in dem es heißt, dass der Geist ihn sendet, den Armen eine gute Nachricht zu bringen (vgl. Lk 4,16-22). Dieser Text erklärt seine ganze Mission. Er wird vorgestellt als der Messias, als der von Jesaja verkündete Erlöser.

Im ganzen Evangelium stellt Jesus in seinem Tun und Handeln die menschlichen Maßstäbe auf den Kopf. Er wendet sich ausgerechnet den Armen, den Kleinen, den Sündern zu. Er richtet sie auf, er erhöht sie, er zeigt den Wert auf, den sie vor Gott haben: Zachäus, Bartimäus, die Witwe von Naim, die Samariterin, die Sünderin... Diese Beispiele sind ein Beweis für die im Magnifikat ausgedrückte Umkehrung. Für Gott sind die Kleinen, die Armen, die Hungernden wichtig... Er richtet sie auf, er erhöht sie, aber er lässt jene beiseite, die sich wichtig, mächtig und reich dünken. Die Worte des Magnifikat helfen uns, die Umkehrung zu begreifen, die uns in diesen Texten des Evangeliums berichtet werden.

Die Gleichnisse Jesu zeigen dieselbe Dynamik: die Gleichnisse vom armen Lazarus (Lk 16,39-41) oder vom reichen Gutsherrn (Lk 12,15-12) prangern den egoistischen Reichtum an; jenes vom Pharisäer und vom Zöllner (Lk 18,9-14) deckt den Hochmut auf; das von den zum Festmahl Geladenen legt jenen, die den ersten Platz suchen, nahe, sich an den letzten zu setzen, denn dann wird ihnen die Ehre des ersten Platzes zuteil.

Jesu Zeitgenossen haben weder die Messianität noch die Sendung Jesu erkannt, die die bestehende Ordnung der Gesellschaft seiner Zeit umgedreht hat. Dieses Nichtverstehen hat ihn in den Tod geführt.

Das Kreuz ist das große Zeichen des Widerspruchs: „*Da er die Seinen liebte, liebte er sie bis ans Ende.*“ Das Gesetz der Erhöhung der Niedrigen und der Erniedrigung der Stolzen erhält in der Kreuzigung Jesu, in seinem Tod und in seiner Auferstehung seine ganze Klarheit. Jesus erlebt in seinem Fleisch die geheimnisvolle Erniedrigung durch die Mächtigen und die Erhöhung durch die Hand Gottes: Höhepunkt der Offenbarung des Handelns Gottes.

Die Umkehrung, die Gott bewirkt, findet in der Person und im Leben Christi ihre Verwirklichung. Maria erlebt ebenfalls die Umkehrung, denn sie nimmt die Umkehrung der menschlichen Maßstäbe vorweg und wertet die Maßstäbe Gottes auf: Demut, Gehorsam... Ihre Botschaft ist die Botschaft Jesu. Das Magnifikat ist der Lobpreis der Seligpreisungen.

Pater Jean MORIN C.M.